

Andreas Exenberger*

Hunger und Globalisierung

Globalisierung als Kategorie Historischer Sozialwissenschaft

Globalisierung ist ein Schlagwort, wenngleich ein viel benutztes. Das wird umso mehr klar, wenn man sich intensiver mit der dazu erschienenen Literatur auseinandersetzt, für deren Bewältigung, wie das Jürgen Osterhammel und Niels Peterson in ihrem kleinen Bändchen *Geschichte der Globalisierung* einmal ausgedrückt haben, längst „Pfadfinderschrifttum“ erforderlich ist.¹ Wer von Globalisierung spricht, sagt oft nicht, wovon er (oder sie) spricht und weiß es oft auch nicht. Wenn von Globalisierung gesprochen wird, werden Kategorien vertauscht, Konzepte vermischt, ein allgemeines Verständnis einfach vorausgesetzt oder ein sehr spezifisches einfach angewandt (gerade letzteres fällt besonders in der auf theoretischer Ebene erstaunlich schwach entwickelten Debatte in den Wirtschaftswissenschaften auf). Manchmal ähnelt die Vorgehensweise der einfachen Neuetikettierung von abgelaufener Ware, wenn das „Label“ Globalisierung – vielleicht tatsächlich nur aus Marketinggründen – auf längst bekannte und anders benannte Phänomene geklebt wird. Prominenteste Beispiele sind Verwechslungen von Globalisierung mit Freihandel, Liberalisierung oder gar Fortschritt.

Eignet sich Globalisierung daher überhaupt noch als wissenschaftliche Kategorie? Ich meine ja und das in zumindest zweierlei Hinsicht: zum einen als „Makrobegriff“ (vergleichbar mit Industrialisierung oder Modernisierung), zum anderen als „prozesshaft“ (im Unterschied zur Zustandsbeschreibung). Der erste Ansatz geht auf Osterhammel und Peterson zurück und deckt sich auch mit dem Ansatz von David Held, der mit dem *Global Transformations Reader* wohl eines der wichtigsten Überblickswerke vorgelegt hat.² Dabei wird der multidimensionale Charakter von Globalisierung betont, indem das Phänomen aus mehreren Blickwinkeln betrachtet wird: *concept, power, culture, economy, inequality* und *order*. In Anlehnung daran geht es daher darum, sich einen analytischen Blick zu bewahren, und ihn auf die politische, die kulturelle, die

* **Veröffentlicht in: Walter R. (Hg.): *Geschichte der Globalisierung*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2010 [im Druck].**

¹ Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson: *Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen*. München 2003, S. 7.

² David Held/Anthony McGrew (Hg.): *The Global Transformations Reader: An Introduction to the Globalization Debate*. Oxford 2003 (2. Auflage).

institutionelle, die ethische und natürlich die wirtschaftliche Dimension von Globalisierung anzuwenden. Wenngleich hier die gesellschaftliche („soziale“) Dimension vielleicht ebenso zu kurz kommt, wie die technologische, ergibt sich auf diese Weise doch ein stimmigeres und aussagekräftigeres Bild als durch die bloße Beschränkung auf solche Prozesse wie die zunehmende Grenzüberschreitung von Ketten der Produktion, der Finanzierung und/oder des Konsums. Der zweite Ansatz verweist darauf, dass das multidimensionale Phänomen, das man „Globalisierung“ nennt, notwendigerweise ein Prozess ist. So hat einer der Gründerväter der neuen deutschsprachigen Globalisierungsforschung, der Soziologe Ulrich Beck – in wohl unnötiger Verknappung – Globalisierung als Prozess beschrieben, durch den transnationale Akteure die Nationalstaaten miteinander verbinden und zugleich unterlaufen, und sie damit von seinen Konzepten der „Globalität“ und des „Globalismus“ abgegrenzt.³ Auch wenn es wichtig ist, bei dieser Betrachtung – wie Beck – stets die Möglichkeit der *agency* zu bedenken,⁴ darf man doch nicht außer Acht lassen, dass ein Prozess möglicherweise auch nur im „Geschehen“ bestehen kann, auf das Akteure keinen bewussten und gezielten Einfluss zu nehmen vermögen, selbst wenn dieses Geschehen erst durch ihr Handeln (oder Unterlassen) überhaupt stattfinden kann. Dieser seltsame Widerspruch ist wohl nur durch den Hinweis aufzulösen, dass es sich bei Globalisierung um ein mit dem Menschen unbedingt verknüpftes Phänomen handelt (es ist ohne ihn in jeder Hinsicht sinnlos), das Resultat kollektiven Handelns aber keineswegs mit den Intentionen, den Legitimationsmustern und nicht einmal den Aktionen einzelner Akteure in Übereinstimmung stehen muss.

Globalisierung ist daher jedenfalls ein mehr als legitimer Gegenstand historischer Sozialwissenschaft.⁵ Um dies noch weiter zu verdeutlichen sei auf die Denkfiguren des Trends und des Zyklus verwiesen, die letztlich Ergebnis von kollektivem Handeln sind. Beide auf die *Annales*-Schule und den Weltsystem-Ansatz zurückgehende Konzepte⁶ spielen in der Globalisierungsforschung eine wichtige Rolle, vor allem wenn Globalisierung als grundlegender „Trend“ verstanden wird, dem die Menschheitsgeschichte folgt, zugleich aber auch die

³ Ulrich Beck: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung, Frankfurt am Main 1997.

⁴ Das gilt umso mehr, wenn man sich mit existentiellen Fragen wie dem Welthunger beschäftigt, wo man sich der vielfältigen Aktionen und Reaktionen der Hungernden stets bewusst sein muss, die damit ihre Umwelt maßgeblich gestalten: sie sind nie nur passive Opfer. Vgl. etwa David Arnold: *Famine. Social Crisis and Historical Change*, Oxford 1988.

⁵ Gemeint ist damit eine im Hinblick auf die klassische Disziplineneinteilung integrative und historisch fundierte Wissenschaft von allem „Menschlichen“. Vgl. etwa Immanuel Wallerstein: *Die Sozialwissenschaften „kaput-denken“*. Die Grenzen der Paradigmen des 19. Jahrhunderts. Weinheim 1995; Immanuel Wallerstein: *The End of the World as We Know It. Social Science for the Twenty-first Century*, Minneapolis 1999.

⁶ Vgl. etwa Fernand Braudel: *Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts*, Band 3: *Aufbruch zur Weltwirtschaft*. München 1986, S. 17-92; Wallerstein, *Sozialwissenschaften* (wie Anm. 5), S. 164-180 und 224-270.

Unterbrechungen dieses Meta-Narrativs dadurch besser erkannt werden können. Zusammen mit diesen Unterbrechungen verdichtet sich der Trend zu einem vielmehr zyklischen als linearen Prozess, in dem Globalisierung immer wieder neue, teils ungleichzeitige Anläufe unternimmt, die dann zusammenbrechen und neuen Anläufen den Weg bereiten. Das gilt umso mehr, wenn man historische Prozesse, wie Immanuel Wallerstein in *Die Sozialwissenschaften „kaputt-denken“* als vom Widerstreit zwischen Zyklus und Trend geprägt vorstellt, deren gemeinsame Bewegungen das betrachtete „System“ immer wieder in Ungleichgewichtszustände führen, in denen es erheblich leichter zu Umbrüchen kommen kann.⁷

Diese Figuren lenken aber auch ohne direkten Bezug zu den genannten Ansätzen oft das Denken über Globalisierungsgeschichte, das sich gerne des Bilds der Welle bedient.⁸ So wurden etwa bald nach Aufkommen des Globalisierungsbegriffs (prominent erst in den 1990er-Jahren) die offensichtlichen Parallelen zwischen der Globalisierung des späten 20. Jahrhunderts und jener des 19. Jahrhunderts erkannt und letztere damit zur „ersten“ Welle der Globalisierung, die durch die beiden Weltkriege katastrophisch unterbrochen wurde.⁹ Diese Parallelen hat auch schon Karl Polanyi in *The Great Transformation* noch ohne jeden Rückgriff auf das Globalisierungskonzept verdeutlicht.¹⁰ Nur wenig später aber wurden die Ähnlichkeiten zwischen den erstmals im Wortsinn globalen Prozessen während des Frühkolonialismus und der Gegenwart gesehen und diese Epoche für manche zu einer neuen „ersten“ Welle.¹¹ Schließlich fanden sich Forscherinnen und Forscher, die noch mehr Mut zur „langen Dauer“ und zur Verallgemeinerung aufbrachten und die, ausgehend vom Konzept der Kondratieffschen Konjunkturzyklen, den Versuch unternahmen, Globalisierung

⁷ Vgl. Wallerstein, *Sozialwissenschaften* (wie Anm. 5), S. 177-180. Dort heißt es u.a.: „Alle Systeme sind systemartig, das heißt, sie haben Strukturen. Aber alle Systeme sind gleichzeitig historisch, das heißt, sie haben nicht nur zyklische Rhythmen (oder *conjunctures*), sondern auch säkulare Trends, die der Grund dafür sind, daß ihr natürliches Leben schließlich zu einem Ende kommt.“ (S. 269f.)

⁸ Und dabei kaum je nur einer. Vgl. etwa Richard E. Baldwin/Philippe Martin: *Two Waves of Globalization: Superficial Similarities, Fundamental Differences*, in: Horst Siebert (Hg.): *Globalization and Labour*. Tübingen 1999, S. 3-58, oder Robert T. Robertson: *The Three Waves of Globalization: A History of a Developing Global Consciousness*, London 2003.

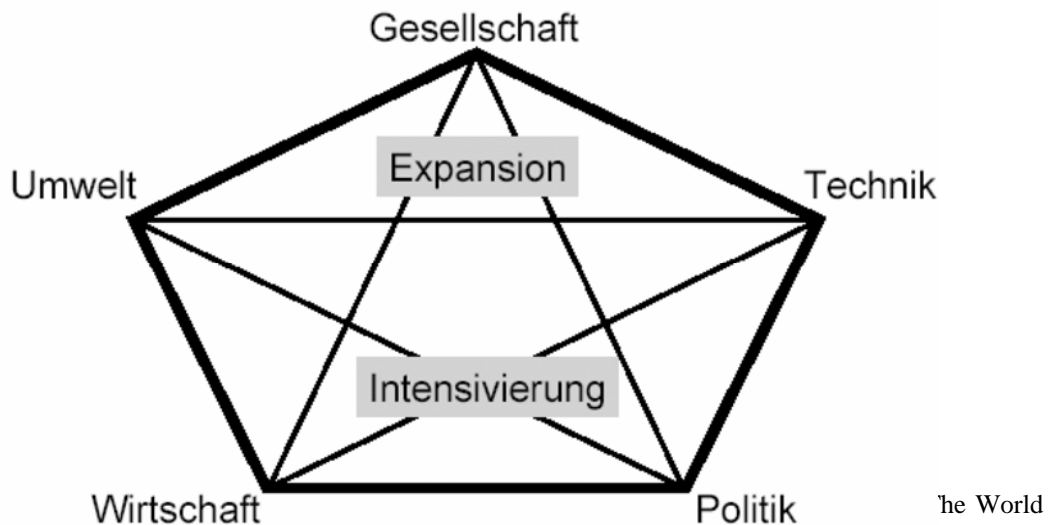
⁹ Im angelsächsischen Raum sind Kevin O'Rourke und Jeffrey Williamson führende Vertreter dieser Sichtweise, vgl. etwa Kevin H. O'Rourke/Jeffrey G. Williamson: *Globalisation and History: The Evolution of a Nineteenth-Century Atlantic Economy*, Cambridge/MA 1999.

¹⁰ Vgl. Karl Polanyi: *The Great Transformation*. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt am Main 1978.

¹¹ Vgl. Robertson, *Three Waves* (wie Anm. 8), der den Prozess in den Kontext des menschlichen Strebens nach Sicherheit und Wohlstand einordnet, oder Christopher A. Bayly: *The Birth of the Modern World, 1780-1914: Global Connections and Comparisons*. Malden/MA 2004, der für frühere Prozesse wie den transatlantischen Sklavenhandel und die koloniale Weltwirtschaft vor 1800 den Begriff der „archaischen“ Globalisierung geprägt hat.

letztlich sogar Jahrtausende zurück zu verfolgen.¹² Die lebhaft und teils heftig geführten Debatten über die Frage, wann „Globalisierung“ begann,¹³ haben freilich oft in erster Linie damit zu tun, was darunter verstanden wird. Darüber gehen die Meinungen auseinander, kaum bestritten wird aber, dass der Prozess nicht linear verlaufen ist, sondern Brüche, Auf- und Abschwünge aufweist. Abgesehen davon scheint angesichts der vielfältigen dazu inzwischen vorliegenden Arbeiten ein allgemeines Verständnis von Globalisierung, zumindest ein auch weithin anerkanntes, nicht mehr erreichbar zu sein (wenn es das denn je war). Neben Fachdiskursen, die jeweils nur ihre stets spezifischen Teilphänomene und -prozesse in den Blick nahmen, gibt es kaum operationalisierbare fächerübergreifende Ansätze zur Begriffsbestimmung. Wenn etwa die Wirtschaftsgeschichte Globalisierung als „fortschreitende globale Vernetzung von Waren-, Kapital- und Arbeitsmärkten“ versteht,¹⁴ bleibt der Begriff sehr allgemein und abstrakt. Wer aber nach Messbarkeit strebt, landet bald bei sehr spezifischen Betrachtungen etwa von weltweiter Preiskonvergenz (dem abnehmenden Unterschied der Preise gleicher Güter an unterschiedlichen Orten), wie sie in den Wirtschaftswissenschaften vorherrscht, oder der Frage, wie viele Sprachen weltweit gesprochen werden.¹⁵

Abb. 1: Ein allgemeines Verständnis von Globalisierung



¹ System: Five Hundred Years or Five Thousand?, London 1999.

¹³ Vgl. Kevin H. O'Rourke/Jeffrey G. Williamson: When Did Globalization Begin?, in: European Review of Economic History 6 (1), 2002, S. 23-50, versus Dennis Flynn/Arturo Giraldez: Path Dependence, Time Lags and the Birth of Globalisation: A Critique of O'Rourke and Williamson, in: European Review of Economic History 8 (1), 2004, S. 81-108.

¹⁴ Vgl. etwa paradigmatisch Michael D. Bordo/Alan M. Taylor/Jeffrey G. Williamson: Globalization in Historical Perspective, Chicago 2003, S 1-3.

¹⁵ Vgl. z.B. O'Rourke/Williamson, When Did Globalization Begin (wie Anm. 13) für die Faktorpreissicht oder David Northrup: Globalization and the Great Convergence: Rethinking World History in the Long Term, in: Journal of World History 16 (3), 2005, S. 249-267, für eine Periodisierung der Menschheitsgeschichte in nur zwei Epochen anhand der Unterschiedlichkeit von Kultur.

Anschließend an diese vielfältigen analytischen Probleme wäre Globalisierung – wie in Abbildung 1 – in einem möglichst allgemeinen Verständnis wohl am besten als multidimensionaler Prozess zu beschreiben, der sich sowohl sachlich wie auch räumlich durch gleichzeitige zunehmende Intensität der Integration wie auch Reichweite der Expansion auszeichnet, oder – in bildhafterer Sprache – ein auf vielen, verschränkten Ebenen immer dichter und ausgedehnter geknüpftes Netz (bzw. richtiger: das Knüpfen dieses Netzes). Mit „sachlicher“ Intensivierung und Expansion ist jener Prozess gemeint, der zu zunehmender Interdependenz von z.B. Wirtschaft und Politik oder Umwelt und Technik (oder all dieser Bereiche) durch eine Verstärkung der Verbindungen innerhalb wie auch außerhalb des jeweiligen Bereiches führt.

Globalisierung hat damit als eigenständiges Konzept ihren Platz in der Globalgeschichte. Die Betrachtung von Globalisierung fokussiert dabei besonders auf den eben geschilderten *Prozess* vor einem zeitgenössisch als *global* (also im Sinne der „ganzen Welt“) verstandenen Hintergrund und ist damit einerseits epochenübergreifend und andererseits aber nicht regionenübergreifend, sondern als „global“ tatsächlich *anders*, indem die ganze Welt *als solche* zur Analyseinheit wird.¹⁶ Die Idee dahinter ist die Anerkennung, dass es für das Verständnis historischer Prozesse, Phänomene und Strukturen nötig ist, sich über die Grundlagen der menschlichen Existenz in sehr allgemeiner Form genauso Gedanken zu machen, wie diese Gedanken in den richtigen jeweils zumindest potentiell völlig einzigartigen Kontext zu stellen und dabei gleichzeitig die ebenso zumindest potentiell voll entfaltete sachliche, räumliche und zeitliche Interdependenz des lokalen und spezifischen Geschehens mit dem generellen und globalen zu berücksichtigen. Dies stellt die einzelne Forscherin und den einzelnen Forscher vor eine große Herausforderung, die aber im Dienste möglichst zutreffender Analyse angenommen werden muss.

Das Globalproblem Hunger

Warum aber nun Hunger und Globalisierung? Wiederum sind zwei Gründe ins Treffen zu führen: der eine ist intellektuelle Ignoranz, der andere drängende Not. Die erwähnte Ignoranz spricht am besten aus dem viel zitierten Satz: „Die Hungrigen schreiben selten Geschichte und die Geschichtsschreiber sind selten

¹⁶ Es geht daher nicht darum, ausgehend von einer regionalen oder gar nationalen Geschichtsschreibung dann eine Art „globaler“ Synthese verschiedener Stränge zu bilden, sondern im Gegenteil vom Globalen auszugehen, um Globalgeschichte oder, vor dem Hintergrund des Globalen und in Anerkennung der unvermeidlichen Einflüsse, durchaus wieder regionale, nationale oder lokale Geschichte – nur eben dann wirklich *anders* – zu schreiben.

hungrig.“¹⁷ Freilich gilt diese Ignoranz nicht nur für Historikerinnen und Historiker, sondern ebenso für Angehörige anderer Wissenschaften (Medizin, Ökonomik, Soziologie usw.), daher liegen nicht nur geschichtswissenschaftliche, sondern ganz allgemein wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Hunger in vergleichsweise geringer Zahl vor, und zum Zusammenhang zwischen Hunger und Globalisierung fehlen sie weitestgehend.¹⁸ Es besteht also offensichtlich eine Forschungslücke, in die es vorzustoßen gilt. Die erwähnte Not ist noch einfacher zu erkennen und ist am schnellsten (wenn auch sicher nicht am besten) mit der Zahl von 923 Millionen Menschen erfasst, die laut offiziellen Angaben der Food and Agricultural Organisation (FAO) zum Jahresende 2007 permanent unterernährt waren und die daher unter drastisch verringerten Lebenschancen, einer stark erhöhten Morbidität und einer deutlich verringerten Lebenserwartung leiden.¹⁹ Hunger liegt dabei an der Wurzel anderer Probleme wie insbesondere der erhöhten Anfälligkeit für Krankheiten und könnte wohl nur noch unter dem noch breiteren Konzept der Armut subsumiert werden. Er ist zugleich – wie Krankheiten – ein existentielles Problem, das nicht nur das Leben selbst bedroht, sondern auch die Lebensqualität permanent reduziert. Insgesamt handelt es sich bei Hunger daher um eines der quantitativ und qualitativ größten Menschheitsprobleme der Gegenwart, dessen Lösung von besonders ausgeprägter Nachhaltigkeit wäre.

Wenn nun von Hunger die Rede ist, besteht wie im Falle der Globalisierung die Gefahr der Begriffsverwirrung.²⁰ Man muss jedenfalls drei unterschiedliche Formen von Hunger unterscheiden, wobei ihnen gemein ist, dass die Menschen – außer in Extremfällen – unterschiedlich stark betroffen sein werden, weil gerade

¹⁷ Ich habe ihn aus: Robert W. Kates/Sara Millman: Toward Understanding Hunger, in: Lucile F. Newman (ed.): Hunger in History. Food Shortage, Poverty, and Deprivation, Cambridge/MA 1990, S. 3-24, hier S. 22 (Übersetzung A.E.).

¹⁸ Einige, freilich kaum historische Beispiele sind etwa Julian Saurin: Organizing Hunger: The Global Organization of Famines and Feasts, in: Caroline Thomas/Peter Wilkin (eds.): *Globalization and the South*, London 1997, S. 106-123; C. Ford Runge/Benjamin Senauer/Philip G. Pardey/Mark W. Rosegrant: Ending Hunger in Our Lifetime. Food Security and Globalization. Baltimore/MD 2003; Uwe Kracht/Manfred, Schulz (Hg.): Food and Nutrition Security in the Process of Globalization and Urbanization, Münster 2005.

¹⁹ Inzwischen ist infolge der unverändert akuten Nahrungsmittelkrise von mehr als einer Milliarde Menschen auszugehen, was bei Drucklegung auch bereits durch offizielle Statistiken bestätigt sein sollte. Vgl. für mehr Zahlen Andreas Exenberger: Organisation des Hungers. Ein apokalyptischer Reiter im Lichte von Weltordnungs- und Globalisierungsprozessen, in: Wolfgang Palaver/Andreas Exenberger/Kristina Stöckl (Hg.): Aufgeklärte Apokalyptik. Religion, Gewalt und Frieden im Zeitalter der Globalisierung, Innsbruck 2007, S. 165-198, hier S. 166-171 und S. 182-185; Runge et al., Ending Hunger (wie Anm. 18), S. 13-38; oder die jährlichen Berichte der FAO, online unter <http://www.fao.org/SOF/sofi/>, zuletzt: FAO: The State of Food Security in the World 2008. High Food Prices and Food Security – Threats and Opportunities, Rom 2008.

²⁰ Für einige systematische Auseinandersetzungen, die vom hier Präsentierten durchaus abweichen, siehe etwa Stephen Devereux: Theories of Famine. New York 1993, oder Jean Drèze/Amartya Sen: Hunger and Public Action, Oxford 1989.

Versorgungsprobleme immer zuerst soziale Randgruppen treffen, und der Tod meist nicht durch den Hunger, sondern andere direkte Auslöser eintritt, wie vor allem Krankheiten:

- den akuten Hunger, die *Hungersnot*; diese Art Hunger liegt in einem akuten, quantitativen, absoluten und drastischen (möglicherweise totalen) Mangel an Nahrungsmitteln gemessen in Nahrungsenergie, sie ist daher unmittelbar existenzbedrohend und führt mittelfristig sicher zum Tod;
- den permanenten Hunger, die *Unterernährung*; diese Art Hunger liegt in einem rein quantitativen Mangel an Nahrungsmitteln gemessen in Nahrungsenergie, der allerdings nicht akut (und daher stets relativ), sondern im Durchschnitt über einen längeren Zeitraum besteht und daher nicht unmittelbar existenzbedrohend ist; Unterernährung führt aber mittelfristig zu erhöhter Morbidität und Mortalität und damit verringerter Lebenserwartung;
- den partiellen Hunger, die *Mangelernährung*; diese Art Hunger liegt – bei an sich ausreichender Versorgung mit Nahrungsenergie – in einem qualitativen Mangel gemessen am Gehalt bestimmter Inhaltsstoffe (wie Vitaminen oder Spurenelementen), der ebenfalls permanent im Durchschnitt über einen längeren Zeitraum besteht und der daher ebenfalls nicht unmittelbar existenzbedrohend ist; Mangelernährung führt aber mittelfristig genauso zu erhöhter Morbidität und damit verringerter Lebensqualität, teilweise auch zu erhöhter Mortalität.²¹

Während akuter Hunger meist nur einige Millionen Menschen gleichzeitig betrifft, sind ca. eine Milliarde von permanentem Hunger und ca. zwei Milliarden von partiellem Hunger betroffen. Dabei müssen sich diese Gruppen nicht überlappen (wobei diese Feststellung im Fall der ersten beiden Gruppen eher akademisch ist), eine erhöhte Vulnerabilität für die eine Form des Hungers ist durch Betroffenheit von einer anderen allerdings unzweifelhaft gegeben. Und das ist letztlich das zentrale Problem: die Krisenanfälligkeit und die fehlende Nahrungssicherheit in vielen Regionen der Welt.²² Im Folgenden werden dann vor

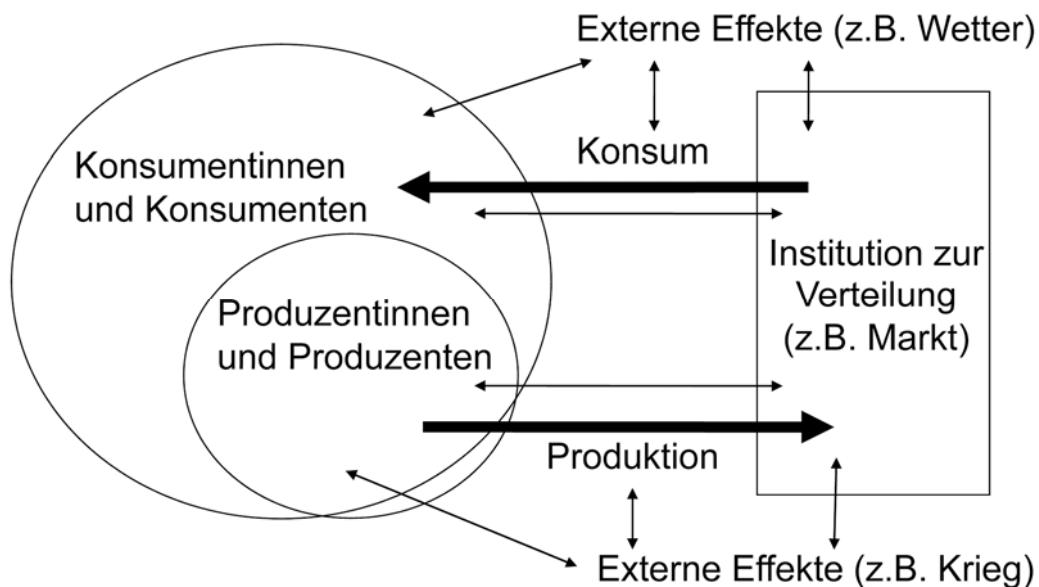
²¹ Auf das verbundene Phänomen der „Fehlernährung“, das auch das Problem der „Überernährung“ umfasst, die zu Krankheiten und verringerter Lebenserwartung infolge eines Übermaßes an Nahrungszufuhr führt, sei hier nur knapp verwiesen. Dabei ist insbesondere interessant, dass sie vor allem in entwickelten Ländern oft ein durch Mangelernährung bedingtes Armutsphänomen ist. Vgl. etwa Raj Patel: *Stuffed and Starved. The Hidden Battle for the World Food System*, Brooklyn/NY 2008.

²² Ein Kontrast mag hier aufschlussreich sein: auch manche europäischen Regionen sind im Hinblick auf die Nahrungsversorgung zumindest latent krisenanfällig. Historisch wie aktuell konnten und könnten sich viele Populationen nämlich nicht selbst versorgen. Anders als in Afrika ist das in Europa aber nur ein latentes Problem und führt keinesfalls zu fehlender Nahrungssicherheit, zumindest nicht in Friedenszeiten. Vgl. für eine Fallstudie Andreas Exenberger/Josef Nussbaumer: *Historical Remarks about the Impact of Global Change on Food Supply in the Alpine Area*, in: Axel Borsdorf/Johann Stötter/Eric Veulliet (eds.): *Managing Alpine Future* (= IGF-Forschungsberichte, Band 2), Wien 2008, S. 191-199.

allein die ersten beiden betrachtet, historisch insbesondere die erste, weil über die zweite Daten weitestgehend fehlen

Die große Debatte in der Hungerforschung – zu nennen sind etwa die Arbeiten von Amartya Sen oder Stephen Devereux, im deutschsprachigen Kontext nicht zuletzt Josef Nussbaumer – hat sich entlang der Frage entwickelt, was die Ursachen für Hunger sind und wie man ihn daher bekämpfen könnte.²³ Drei wesentliche Linien sind zu unterscheiden, die letztlich alle etwas mit Institutionen zu tun haben: die ökologische (Hunger ist ein Problem des Missmanagements natürlicher Ressourcen bzw. überhaupt eine Naturkatastrophe), die ökonomische (Hunger ist ein Problem der unzureichenden Vermarktung von Nahrungsmitteln) und die politische (Hunger ist ein Problem unzureichenden Zugangs zu lebensnotwendigen Gütern). Abbildung 2 soll die komplexen Wechselwirkungen knapp veranschaulichen.

Abb. 2: Eine schematische Darstellung der Welternährung



²³ Vgl. Arnold, *Famine* (wie Anm. 4), Devereux, *Theories* (wie Anm. 20), Amartya Sen: *Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation*, Oxford 1982, und Josef Nussbaumer: *Gewalt. Macht. Hunger. Große Hungerkatastrophen seit 1845*, Innsbruck 2003. Daneben sei verwiesen auf: Jean Drèze/Amartya Sen/Athar Hussain (eds.): *The Political Economy of Hunger*, Oxford 1991-93 (drei Bände); Giovanni Federico: *Feeding the World: An Economic History of Agriculture, 1800-2000*, Princeton/NJ 2005; Robert I. Rotberg/Theodore K. Rabb (Hg.): *Hunger and History: The Impact of Changing Food Production and Consumption Patterns on Society*, Cambridge/UK 1985; Vandana Shiva/Gitanjali Bedi (eds.): *Sustainable Agriculture and Food Security. The Impact of Globalization*. New Dehli 2002. Vgl. auch Josef Nussbaumer/Andreas Exenberger: *Erzwungener Hunger, ein globaler Problemkomplex*, in: *Forum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie* 16 (4), 2006, S. 3-33.

Diese Begründungen haben alle etwas für sich. Natürlich ist Hunger mit ungünstigen Wetterbedingungen und Klimaschwankungen verbunden und ebenso mit einem Missverhältnis von verfügbaren Ressourcen (Nahrungsangebot) und bedürftiger Bevölkerung (Nahrungsnachfrage). Daher besteht auch ein problematischer und wechselseitiger Zusammenhang mit Technologie und Demographie.²⁴ Selbstverständlich hat Hunger mit unzureichenden Produktionsanreizen (Planwirtschaft, für profitable Produktion zu geringe Marktpreise) und mangelnder Kaufkraft (unzureichendes Einkommen, für ausreichenden Konsum zu hohe Marktpreise) zu tun, die ein unzureichendes Angebot zur Folge haben, lokal wie – zumindest seit dem späten 19. Jahrhundert und umso mehr heute – global. Ebenso ist Hunger aber, gerade angesichts der sich stets verbessernden technischen Möglichkeiten und des insgesamt wachsenden Wohlstandes während der letzten zwei Jahrhunderte, ganz zentral ein Verteilungsproblem, das mit dem beschränkten Zugang zu Nahrungsmitteln zu tun hat – beschränkt etwa durch das Fehlen von Institutionen zur effizienten Verteilung, durch rechtliche Bestimmungen, durch politische Entscheidungen oder auch durch das Fehlen eines Bewusstseins, das Hunger zu einem Problem machen würde, das nicht nur die unmittelbar Betroffenen angeht.

Zuletzt ist hier noch darauf einzugehen, wie in diesem spezifischen Kontext der Begriff „Globalisierung“ zu verstehen ist. Ausgehend vom bereits dargestellten allgemeinen Verständnis, das hier vor allem in der weltweiten Integration von Agrarmärkten, der Verbreitung von Technologie und der Expansion von politischen Ordnungsvorstellungen kristallisiert, ist es auch zeitlich nicht nötig, besonders originell vorzugehen. Im Zusammenhang mit Welternährung sind letztlich zwei dramatische Wendungen zu erkennen: die neolithische und die industrielle Revolution. Beide veränderten die Art und Weise grundlegend, wie und woher Menschen ihre Nahrung beziehen.²⁵ Doch erst im Zuge der zweiten Wendung wurden echte Weltmärkte für Nahrung geschaffen, vor allem durch die Verbesserung der Transporttechnik. Zudem – auch durch die Erfindung der Kühltechnik – versetzte sie erstmals einen nennenswerten Teil der Menschheit nachhaltig in die Lage, sich mehr als nur ausreichend zu ernähren.²⁶ Das war temporär und partiell immer schon möglich, wie selbst noch das Beispiel der gewaltsamen Transplantation der europäischen Produktionsweise nach Übersee zeigt, die den Siedlern im Durchschnitt und mittelfristig eine massive

²⁴ Schlechte Versorgungslage und demographischer Druck verstärken sich unter bestimmten, nicht nur historischen Bedingungen gegenseitig. Daraus aber eine exklusive Begründung für Hunger abzuleiten – vgl. etwa William W. Murdoch: *The Poverty of Nations: The Political Economy of Hunger and Population*, Baltimore/MD 1980 –, wäre ein unzulässiger „neo-malthusianischer“ Kurzschluss.

²⁵ Vgl. etwa Marcel Mazoyer/Laurence Roudart: *A History of World Agriculture from the Neolithic Age to the Current Crisis*. London 2006, oder Philip McMichael (ed.): *Food and Agrarian Orders in the World-Economy*, Westport/CT 1995.

²⁶ Vgl. etwa Robert W. Fogel: *The Escape from Hunger and Premature Death, 1700-2100. Europe, America, and the Third World*, Cambridge/UK 2004.

Verbesserung ihrer Lebensumstände erlaubte.²⁷ Erst mit dem 19. Jahrhundert aber „globalisierte“ sich der Handel mit Nahrungsmitteln und in der Folge auch die Nahrungsproduktion. Die Zeit davor ist eine andere Geschichte, wie sie etwa bei Robert Malthus nachzulesen ist.²⁸

Hungersnöte im 19. Jahrhundert

Die zwei bevölkerungsreichsten Regionen der Erde, China und Indien, sind nicht nur heute, sondern auch historisch Brennpunkte des Hungers, weil sich dort Nahrungsmittelknappheiten sofort in hohe Totenzahlen übersetzten. Daher bilden sie einen logischen Ausgangspunkt jeder Auseinandersetzung mit Hunger. Was bei näherer Betrachtung freilich auffällt, ist nicht nur der Umstand, dass das 19. Jahrhundert in beiden Regionen besonders reich an Katastrophen war, sondern auch, dass die vorangegangenen es nicht waren – trotz vergleichbar ungünstiger Umweltbedingungen.²⁹

In Indien beeinflussten die Briten die Ernährungssicherheit vor allem auf drei Arten: Erstens wurde das Land in den Weltmarkt eingegliedert; zweitens wurden Indiens Bauern zur Steuerquelle des Empire; und drittens wandten die Briten utilitaristische Konzepte der Hungerbekämpfung an, die man nach heutigem Verständnis rassistisch nennen müsste.³⁰ Alle drei miteinander zusammenhängenden Aspekte trugen zur massiven Verschlechterung der Ernährungslage bei und führten unmittelbar zu Millionen von Toten. Die Eingliederung des Landes in den Weltmarkt, meist durch materielle Zwänge indirekt erzwungen, bedeutete eine Umlenkung der Produktion in Richtung Export. Die im Hinblick auf die Nahrungssicherheit gefährlichsten Effekte waren eine angebotsdämpfende Substitution von Nahrungsmitteln durch andere,

²⁷ Um 1700 war in den nordamerikanischen Kolonien ein Nahrungsüberschuss verfügbar, der die Werte in England um das Dreifache und jene in Frankreich sogar um das Fünffache übertraf. Daher betrug die durchschnittliche Lebenserwartung in den USA um 1800 bereits 56 Jahre (ehe sie im 19. Jahrhundert wieder sank), verglichen mit nur 36 in England und noch weniger anderswo in Europa. Vgl. Fogel, *Escape* (wie Anm. 25), S. 2 und 11.

²⁸ Vgl. Thomas Robert Malthus: *Das Bevölkerungsgesetz* (hrsg. u. übers. von Christian M. Barth), München 1977.

²⁹ Vgl. Mike Davis: *Die Geburt der Dritten Welt. Hungerkatastrophen und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter*, Berlin 2004, S. 283-313. Vgl. auch Arnold, *Famine* (wie Anm. 4), S. 100-104.

³⁰ Vgl. ausführlich Davis, *Geburt* (wie Anm. 29), S. 35-68 (für die Hungersnot von 1876-78) und S. 147-181 (für die Hungersnöte von 1896/97 und 1899-1902). Vgl. außerdem z.B. Bal M. Batia: *Famines in India, 1850-1945*. Bombay 1963; Kate Currie: *British Colonial Policy and Famines: Some Effects and Implications of Free Trade in the Bombay, Bengal and Madras Presidencies, 1860-1900*, in: *South Asia* 14 (2), 1991, S. 23-56; William Digby: *The Famine Campaign in Southern India 1876-1878* (2 vols.), London 1900; Tim Dyson (ed.): *India's Historical Demography: Studies in Famine, Disease and Society*, London 1989; Alexander Loveday: *The History and Economics of Indian Famines*, London 1914.

weltmarkttaugliche Agrarprodukte (vor allem Baumwolle) und die generelle Verteuerung von Nahrungsmitteln (der Effekt der Angebotsverknappung wurde durch eine über den Weltmarkt vermittelte Nachfragesteigerung noch verstärkt, zudem mussten die Renditen steigen, um mit der exportgetriebenen Alternative Baumwolle mithalten zu können). Die materiellen Schwierigkeiten, in die viele Bauern und Bäuerinnen dadurch gerieten (vor allem solche, die weiter Nahrungsmittel erzeugten, denn auch für sie stiegen die Pachten), wurden durch steigende Steuerlasten noch verstärkt. Dies war besonders nachteilig, weil die Steuern unabhängig von den Rahmenbedingungen fällig waren und nicht verwendet wurden, um die heimische Infrastruktur zu verbessern (etwa für die Instandhaltung von Bewässerungsanlagen oder das Anlegen von Notfalldépôts), sondern vor allem zur Finanzierung imperialer Kriege (Afghanistan, Südafrika). Weltmarktintegration und Besteuerung spielten dann auch zusammen, um die Eigentumsstrukturen in Indien zu verändern. Viele Menschen wurden in unfinanzierbare Kredite gezwungen und verloren ihren Besitz und damit ihre Subsistenzbasis. Massenhafte Verarmung bzw. eine „Modernisierung der Armut“³¹ war die Folge. In der Krise kam schließlich noch ein brutales Hungerregime dazu, wo jede materielle Unterstützung (die zudem völlig unzureichend blieb) von in Lagern erpressten Arbeitsleistungen abhängig gemacht wurde. Diese Logik des Massensterbens wurde oft noch auf die Spitze getrieben, wenn die Briten es als „Reinigung“ der Gesellschaft von „unnützen“ Menschen interpretierten und damit teils sogar begrüßten.³² Zugleich glaubten die Briten, oft durchaus im quasireligiösen Sinn, an die Selbstregelungskräfte des Marktes und die Smith'sche „unsichtbare Hand“, was in Indien Millionen tötete.³³

³¹ Davis, Geburt (wie Anm. 29), S. 315-342.

³² Bezeichnend für dieses Menschenbild ist die zynische Bemerkung des indischen Vizekönigs Lord Lytton 1877 in einem Brief an seine Frau nach einer Reise durch die schlimmsten Hungergebiete: „But the terrible question is how the Madras Government is ever to get these demoralized masses on to really useful work.“ Zitiert nach: Mike Davis: Late Victorian Holocausts. El Niño Famines and the Making of the Third World, London/New York 2001, S. 48 (nach Mary Lutyens: The Lyttons in India. London 1979, S. 112). Solche Auswüchse zeigten sich auch bei einem Schiffbruch während der Hungersnot in Orissa 1866/67: Die Verteilung der Getreideladung des gestrandeten Schiffes an die Hungernden wurde verhindert, weil sie für Kalkutta bestimmt war, sodass sie schließlich verrottete – während diskutiert wurde, wie sie zu retten sei. Vgl. Nussbaumer, Gewalt (wie Anm. 23), S. 55.

³³ Diese Sicht der Dinge und diese Geringschätzung von Leid und Menschenleben waren in der britischen Kolonialgeschichte freilich nichts Neues. Sie prägten auch die „letzte Schlechtwetter-Ernährungskrise“ in der Geschichte Europas, die sich nach 1845 vor allem in Irland verheerend auswirkte. Eine Kombination aus „schlechtem“ Wetter (vor allem kalten Wintern) und einer Pflanzenkrankheit (der Kartoffelfäule) legte die Basis für eine massive Versorgungskrise, die in Irland in den folgenden Jahren wahrscheinlich mehr als eine Million Menschen umbrachte und vor der sich mindestens ebenso viele nur durch Auswanderung nach Amerika retten konnten. Die Gründe dafür waren sehr ähnliche wie im Fall Indiens, Irland bildete in dieser Hinsicht das Modell späterer kolonialer Abenteuer. Vgl. dazu Nussbaumer, Gewalt (wie Anm. 23), S. 75-85, insgesamt auch Cormac Ó Gráda: Black '47 and Beyond. The Great Irish Famine in History, Economy, and Memory, Princeton/NJ 1999.

Doch wirkten die Kräfte der Macht (und des Marktes) auch indirekter als durch koloniale Regimes. Dies zeigt sich am Beispiel von China, das während der klimabedingt so verheerenden Jahre zwischen 1877 und 1900 ebenfalls schreckliche Hungersnöte erlebte.³⁴ Dort kamen den Großmächten die Hungersnöte zugute, die das ohnehin strapazierte Budget des Kaiserreiches weiter beanspruchten, um sich mehr und mehr an den Küsten festzusetzen und in das Hinterland vorzudringen. Diese Aktivitäten öffneten langsam den bislang streng abgeschotteten Markt für den internationalen Warenkreislauf. Die Interpretation der Katastrophe durch die Europäer und US-Amerikaner war ebenfalls sehr rational. Der britische Konsul meinte 1877 etwa: „Die Verteilung von Geldern durch mutige und kluge Männer, die sich in der Hilfe engagieren, wird mehr dazu beitragen, China uns gegenüber zu öffnen, als ein Dutzend Kriege“³⁵ und spiegelte damit die generelle Meinung der meisten Wirtschaftstreibenden und Politiker im Ausland wider. Missionare sprachen von einer „wunderbaren Öffnung“ Chinas und erkannten in der Hungerhilfe eine „von Gott gesandte Gelegenheit“: „Man glaubte, damit den archimedischen Hebel gefunden zu haben, um, alle neun [nördlichen] Provinzen erschließen zu können [...]“.³⁶ Die christliche Mission war also erfreut (Missionaren verdanken wir übrigens die meisten Berichte speziell über die Hungerkatastrophe in den 1870er-Jahren) und erntete in diesen Jahren viele sogenannte „Reis-Christen“. 20 Jahre später freilich waren die meisten davon wieder abgefallen und die Chinesen machten vielfach sogar die Kirchen verantwortlich dafür, dass es nicht regnete. Die Fremdenfeindlichkeit verstärkte sich weiter, weil man die Ausländer auch – und nicht unbedingt zu Unrecht – dafür verantwortlich machte, dass dem Staat das Geld für Investitionen fehlte, und gipfelte letztlich im gewaltsam unterdrückten Boxeraufstand.

Bei dieser Entwicklung, die natürlich auch durch Umwelteinflüsse (neben Dürren wechselte auch der Gelbe Fluss 1855 – nicht zum ersten Mal – seinen Lauf) und innenpolitische Entscheidungen bestimmt wurde, spielten zwei in unserem Zusammenhang wichtige Faktoren zusammen, die ihrerseits Rückwirkungen auf die Innenpolitik im chinesischen Kaiserreich hatten. Der eine Faktor war der Einfluss von Handels- und Machtinteressen der Großmächte in China, permanenter „imperialer Druck“, der in großen Ausgaben für das Militär resultierte. Der andere Faktor war das Vordringen des „Weltmarkts“ nach China. Dieser Weltmarkt äußerte sich weniger darin, dass billige US-amerikanische oder

³⁴ Vgl. ausführlich Davis, *Geburt* (wie Anm. 29), S. 72-87 (für die Hungersnot von 1876-79) und S. 183-193 (für die Not im Umfeld des Boxeraufstandes). Vgl. außerdem z.B. Marshall Broomhall: *The Chinese Empire: A General Missionary Survey*. London 1907; Philip Huang: *The Peasant Economy and Social Change in North China*. Stanford 1985; Lillian M. Li: *Fighting Famine in North China: State, Market, and Environmental Decline, 1690s-1990s*, Stanford 2007.

³⁵ Zitiert in: Arnold, *Famine* (wie Anm. 4), S. 137 (Übersetzung A.E.).

³⁶ Davis, *Geburt* (wie Anm. 29), S. 84, zitiert nach den Aufzeichnungen der Generaltagung der protestantischen Missionare in Shanghai im Mai 1877 (dort S. 446).

britische Güter die einheimischen Produkte verdrängten. Das kam auch vor und war vor allem beim Vordringen „indischer“ (eigentlich englischer) Textilien nach China verheerend, die manchmal weniger kosteten als die in China billig produzierte Rohbaumwolle. Vor allem aber wuchs die Abhängigkeit der Bauern von Entwicklungen am Weltmarkt. Dabei tut es keinen Abbruch, dass sich viele Bauern wegen der besseren Renditen „freiwillig“ für den Anbau dieser *cash crops* (vor allem Baumwolle, Mohn und Tabak ersetzen die Nahrungsproduktion) entschieden und die Qing im Sinne der Ertragssteigerung Exportproduktion gezielt förderten. Mit dem Ertrag wurde freilich weniger Kapital akkumuliert, als Nahrung gekauft und Steuern bezahlt. Preis- und Kostensteigerungen waren die Folge, auch in China passten sich die Pachten an das höhere Renditenniveau an, das mit Exportprodukten erreichbar war. Die Anfälligkeit für Hunger wuchs damit, jede Preiskrise am Weltmarkt konnte zur Katastrophe führen.³⁷ Das galt umso mehr, weil durch die Finanzkrise des Staates zur Abwehr interner Rebellion und externer Intervention nicht nur die Steuern angehoben, sondern vor allem die Ausgaben für Bewässerung, Hochwasserschutz, Binnenverkehr und das Kornspeichersystem stark vernachlässigt wurden.³⁸

Insgesamt veränderte sich in dieser Zeit der Weltagrarmarkt sehr stark, und – wie Harriet Friedmann und Philip McMichael sich ausdrücken – es bildete sich das „erste Nahrungsregime“.³⁹ Dieses bestand einerseits in der Vertiefung der kolonialen Beziehungen (wie oben am Beispiel Indien dargestellt), vor allem aber in der Bildung der ersten echten Weltmärkte für Grundnahrungsmittel. Grund dafür war in erster Linie die dampfgetriebene „Transportrevolution“,⁴⁰ die Transportkosten zu Wasser (Dampfschiff) und zu Lande (Eisenbahn) auch für Massengüter drastisch senkte. Spätestens mit Entwicklung der Kühltechnik wurde dann auch das Verderblichkeitsproblem eliminiert. Auf den neuen Weltmärkten wurden daher die nun billigen Getreideangebote der europäischen Siedlungsökonomien (USA, Kanada, Australien, Neuseeland, Argentinien) gehandelt, die Weltproduktion expandierte größtenteils deswegen zwischen 1840 und 1880 um 50 %.⁴¹ Wenn sie es sich (politisch) leisten konnten (was vor allem in Europa der Fall war) führte dies in Ländern, deren Regierungen grundsätzlich den globalen freien Warenhandel förderten, oft zu protektionistischen

³⁷ Vgl. für die Auswirkungen dieser „Kommerzialisierung der Subsistenz“ Davis, *Geburt* (wie Anm. 29), S. 346-351, oder auch Huang, *Peasant Economy* (wie Anm. 34).

³⁸ Vgl. Davis, *Geburt* (wie Anm. 29), S. 351-356 und S. 366-375. Vgl. auch Arnold, *Famine* (wie Anm. 4), S. 99-104; Pierre-Etienne Will/R. Bin Wong: *Nourish the People. The State Civilian Granary System in China, 1650-1850*. Ann Arbor 1981; Pierre-Etienne Will: *Bureaucracy and Famine in Eighteenth Century China*, Stanford 1990.

³⁹ Vgl. Harriet Friedmann/Philip McMichael: *Agriculture and the State System. The Rise and Decline of National Agricultures, 1870 to the Present*, in: *Sociologia Ruralis* 29 (2), 1989, S. 93-117, hier S. 98-103.

⁴⁰ Vgl. ausführlich O'Rourke/Williamson, *Globalization* (wie Anm. 9), S. 29-55; vgl. auch Knut Borchardt: *Globalisierung in historischer Perspektive*, München 2001.

⁴¹ Vgl. Friedmann/McMichael, *Agriculture* (wie Anm. 39), S. 100.

Gegentendenzen zugunsten der durch Liberalisierung benachteiligten Gruppen.⁴² Doch bildeten sich auch engere Beziehungen der Landwirtschaft zur Industrie, nicht nur in dem Sinn, dass agrarische Importe notwendig wurden, um die Ernährung des Proletariats zu verbilligen, sondern auch in Form einer „Agroindustrie“, die sowohl agrarische Produkte verarbeitete und damit weiter verbilligte, wie auch weitere Impulse für die Industrialisierung während dieser ersten Globalisierungswelle (ca. 1870-1914) lieferte. Dass dies auch viele Bäuerinnen und Bauern in Europa um ihr Land brachte und zur Migration in die rasch wachsenden Städte (oder nach Übersee) zwang, sei hier nur kurz angedeutet.

Hungersnöte im 20. Jahrhundert

Im 20. Jahrhundert waren dann – abgesehen vom global betrachtet stets präsenten strukturellen Hunger, über den aber historische Daten fehlen – einerseits die Kriegs- und Nachkriegszeiten verbreitet Hungerjahre, andererseits ereigneten sich insbesondere im Umfeld totalitärer Regimes schwere Hungersnöte. Gerade im Fall der beiden furchtbarsten Hungerkatastrophen des 20. Jahrhunderts – „Stalins Hungersnot“ in der Ukraine 1929-33 und „Maos Hungersnot“ in China 1958-61 – ist der Zusammenhang mit Weltordnungsvorstellungen und deren Durchsetzung sehr eng.⁴³ Analytisch sehr ähnlich ist aber auch gerade der Hunger im Umfeld des Zweiten Weltkrieges, an dem insbesondere der massive Einsatz des Verhungerns als Waffe gegen Feinde und „Untermenschen“ durch die Nationalsozialisten auffällt. Dabei hatte das Hungern im wahrsten Sinn des Wortes Methode und ging bis hin zu Hungerexperimenten, bei denen die Menschen bis zum wissenschaftlichen Exzess entwürdigt und beim gezielt herbeigeführten Sterben genauestens beobachtet wurden.⁴⁴

⁴² Vgl. Polanyi, *Great Transformation* (wie Anm. 10), S. 182-208, der für diese Tendenz den Begriff „Doppelbewegung“ geprägt hat. Nur durch diesen sozialen Ausgleich konnte der gesellschaftliche Konsens zugunsten von „Globalisierung“ erhalten werden.

⁴³ Vgl. ausführlicher dazu Exenberger, *Organisation* (wie Anm. 19) oder Andreas Exenberger: Ein „gewaltiger“ Kreislauf? Hegemoniale Weltordnung und Gewalt im Spiegel der Globalgeschichte, in: *Innsbrucker Historische Studien* 25, 2007, S. 343-360, für eine Einbettung im breiteren Gewaltkontext. Im absolut betrachtet kleinen Stil trifft es übrigens auch auf Kambodscha 1976-79 und Nordkorea 1995-98 zu.

⁴⁴ Vgl. etwa Nussbaumer, *Gewalt* (wie Anm. 23), S. 185-196 und S. 210-218. Solche Experimente lagen allerdings auch im Zeitgeist, die japanische Armee (mittels der „Einheit 731“) führte sehr ähnliche Versuche durch. 1944/45 wurde zudem in den USA das – ethisch vergleichsweise unbedenkliche – „Minnesota Starvation Experiment“ durchgeführt, bei dem 36 „Freiwillige“ (es handelte sich um eine Alternative zum Kriegsdienst) einem halbjährigen kontrollierten Nahrungsentzug (mit anschließender Regeneration) ausgesetzt wurden. Vgl. dazu Ancel Keys/Josef Brozek/Austin Henschel/Olaf Mickelsen/Henry L. Taylor: *The Biology of Human Starvation* (2 vols.), Minneapolis 1950.

Doch bereits in Stalins Hungersnot wurde Hunger als politisches Kampfmittel eingesetzt, das sich im Rahmen der Zwangskollektivierung gegen die ehemals freien Bauern in der Ukraine richtete und damit diese „Störenfriede“ im Sowjetsystem beseitigen sollte.⁴⁵ Sie zeigt auch gewisse Parallelen zu den kolonialen Hungerregimes im Britischen Empire. Stalin forderte zwar keine praktisch nicht bezahlbaren Steuern, aber die Einhaltung völlig unerfüllbarer Planvorgaben. Die mit der Kollektivierung verbundene „Verstaatlichung“ aller Tiere und Pflanzen (so etwas führten auch die Briten – unter ganz anderen Vorzeichen – in Indien durch) wurde notfalls von „Aktivisten“ in Razzien durchgesetzt. Logische Konsequenz war millionenhaftes Verhungern, während teils weiterhin ukrainischer Weizen exportiert wurde. Zudem durfte kein Wort über die Zustände verloren werden und als ab 1932 Berichte in die Weltöffentlichkeit durchdrangen, begegnete man diesen – sehr erfolgreich – mit manipulativer Propaganda.

Die Opferbilanz einer anderen kommunistischen Hungersnot ist noch größer. Während des „Großen Sprungs“ sind etwa 40 Millionen Menschen (Angaben schwanken zwischen 11 und 75) ums Leben gekommen, in erster Linie infolge von katastrophalem Missmanagement.⁴⁶ Schon der Ansatz war unrealistisch: Die Agrarproduktion sollte 1958-68 um jährlich 20% wachsen, wobei ihr aber gegenüber der Industrieproduktion nur nachrangige Bedeutung beigemessen wurde und massiv Arbeiter aus der Landwirtschaft abgezogen wurden. Vor allem der Mangel an Arbeitskräften führte in den ersten drei Jahren der Planperiode daher zu starken Produktionseinbrüchen, die erst 1965 wenigstens wieder kompensiert werden konnten. Schwere ökologische Fehler, die brutale Eintreibung von Produktionsvorgaben und ineffiziente soziale Planung dramatisierten die Lage weiter. Schließlich kam auch noch Dürre hinzu und das

⁴⁵ Vgl. zusammenfassend Nussbaumer, *Gewalt* (wie Anm. 23), S. 98-105, der im Wesentlichen auf Robert Conquest: *Ernte des Todes. Stalins Holocaust in der Ukraine 1929-1933*. München 1988, zurückgreift. Aktuell ist diese Hungersnot (abgeschwächt gilt das ja sogar noch immer für die irische) aufgrund der damit verbundenen politischen Implikationen allerdings ein besonders heftig umstrittener akademischer *battleground*, da sie aus russischer und ukrainischer Perspektive völlig unterschiedlich interpretiert wird, vor allem im Hinblick auf die Intentionalität der Hungersnot. Vgl. daher auch Lubomyr Y. Luciuk (ed.): *Holodomor: Reflections on the Great Famine of 1932-1933 in Soviet Ukraine*. Kingston/ON 2008; Robert W. Davies/Stephen G. Wheatcroft: *The Years of Hunger: Soviet Agriculture, 1931-1933*. Basingstoke 2004; Mark B. Tauger: *The 1932 Harvest and the Famine of 1933*, in: *Slavic Review* 50 (1), 1991, S. 70-89.

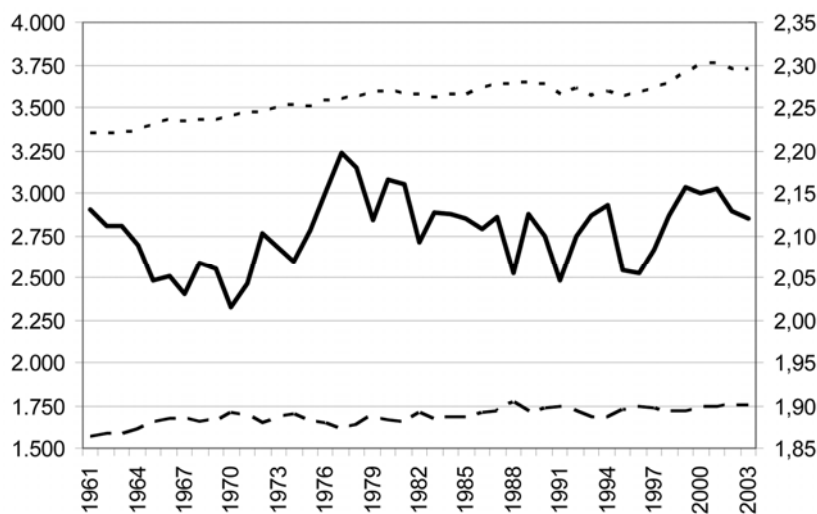
⁴⁶ Vgl. ausführlich Nussbaumer, *Gewalt* (wie Anm. 23), S. 105-123 und 261 (für Schätzungen zu Opferzahlen). Vgl. weiters Jasper Becker: *Hungry Ghosts. China's Secret Famine*. London 1996; James Kai-sing Kung/Justin Yifu Lin: *The Causes of China's Great Leap Famine, 1959-1961*, in: *Economic Development and Cultural Change* 52 (1), 2003, S. 51-73; Felix Wemheuer: *Chinas „Großer Sprung nach vorne“ (1958-1961). Von der kommunistischen Offensive in die Hungersnot – Intellektuelle erinnern sich*. Münster 2004; sowie teils autobiographisch auch Rong Zhang: *Wilde Schwäne: Die Geschichte einer Familie; drei Frauen in China von der Kaiserzeit bis heute*. München 1991, und Rong Zhang/Jon Halliday: *Mao: Das Leben eines Mannes, das Schicksal eines Volkes*, München 2005.

Massensterben nahm seinen unaufhaltsamen Lauf. Es war wiederum noch 1958 begleitet von Nahrungsexporten (in die Sowjetunion) und wurde erst 1961 durch Nahrungsimporte bekämpft. Wie Stalin gelang es dabei auch Mao, die Hungersnot bis nach seinem Tod vor der Weltöffentlichkeit zu verbergen, es gab nur eine kurze Phase der internen Kritik – wobei auch dabei die Hauptverantwortung der Natur zugeschoben wurde.

Die strukturelle Dimension des Problems

So wie man im Kontext der Hungerproblematik historisch nicht an Indien und China vorbeikommt, kommt man das auch heute nicht. Die absolute und die relative Dimension des heutigen „strukturellen“ Hungers sind dabei unterschiedlich in Asien (absolut) und Afrika (relativ) lokalisiert. Einerseits sind nahezu alle afrikanischen Länder von Hunger betroffen, teils mit mehr als 50 % ihrer Bevölkerungen, und andererseits sind mehr als die Hälfte der Hungernden weltweit in Indien, China, Bangladesch oder Pakistan zu Hause.

Abb. 3: Entwicklung der Disparitäten in der Nahrungsversorgung 1961-2003 im Vergleich der je fünf best- und schlechtestversorgten Länder⁴⁷



⁴⁷ Daten nach FAOSTAT (online unter: <http://www.fao.org/FAOSTAT/foodsecurity/>) in Kilokalorien (kcal) pro Kopf und Tag, arithmetisches Mittel über je fünf Länder. Die Versorgungsdaten sind freilich problematisch, weil sie eigentlich nur das Potential messen (Produktion einschließlich Handelssaldo) und vor allem Verschwendung nicht berücksichtigen. Es handelt sich also nicht um Daten zum tatsächlichen Konsum, sondern lediglich um Niveaus, die theoretisch möglich wären. Für weitere Erläuterungen siehe den Text.

Das absolute Ausmaß des Hungers hat sich dabei in den letzten 150 Jahren kaum verändert, er betrifft durchgehend in etwa eine Milliarde Menschen, die permanent unterernährt sind.⁴⁸ Abbildung 3 zeigt zudem, dass sich das durchschnittliche Versorgungsniveau der bestversorgten fünf Länder (gepunktete oberste Linie) wie auch das der schlechtestversorgten fünf Länder (gestrichelte unterste Linie) seit 1960 zwar verbessert hat (beides auf der linken Skala abzulesen), dass aber das Verhältnis dieser beiden Niveaus (dargestellt durch die dicke Linie in der Mitte und die rechte Skala) ohne klaren Trend zwischen 2 und 2,2 schwankt. Es gibt also keinen Aufholprozess, die Versorgungslage der reichen Länder ist konstant etwa doppelt so gut wie die der ärmsten und d.h., sie – obwohl bereits auf sehr hohem Niveau – verbessert sich um mehr als das doppelte Ausmaß pro Jahr als die Lage der armen Länder.

Woran aber liegt dieser Hunger und seine Persistenz? Staats- und Marktversagen wurden bereits exemplarisch aufgezeigt und ziehen sich als Begründungen ebenso bis in die Gegenwart, wie die Transformation der Weltnahrungsregimes. Man sollte an dieser Stelle aber auch ausführlicher auf Jean Ziegler eingehen, jahrelang UN-Sonderbotschafter für das Recht auf Nahrung, der sein letztes Buch dem Zusammenhang zwischen Hunger und dem *Imperium der Schande* (so auch der Buchtitel) widmet.⁴⁹ Nach Ziegler organisieren „Kosmokraten“ und „Compradores“ eine neofeudale Ordnung, die mit ihren eigenen Interessen vor allem jene von Großkonzernen verfolgen, denen auch Staaten kaum Paroli bieten können und denen die Bedürfnisse der riesigen Masse der Menschheit untergeordnet werden.⁵⁰ Herrschaftsmittel dieser Gruppe ist der Hebel der internationalen Verschuldung.⁵¹ Durch sie werden die meisten

⁴⁸ Eine für solche intertemporale Vergleiche aufschlussreiche quantitative Arbeit (neuere Arbeiten bestätigen trotz Kritik im Detail die großen Züge der Ergebnisse der Studie) haben Francois Bourguignon und Christian Morrisson vorgelegt, die auf der Basis der Daten von Angus Maddison eine globale Einkommensverteilung und damit auch Armutsindikatoren (zweifelloos Annäherungswerte für Hunger) bis ins Jahr 1820 zurückrechnen. Vgl. Francois Bourguignon/Christian Morrisson: *Inequality among World Citizens: 1820-1990*, in: *American Economic Review* 92 (4), 2002, S. 727-744 (Daten nach Angus Maddison: *Monitoring the World Economy 1820-1992*. Paris 1995). Ansonsten gibt es über das Ausmaß der weltweiten Unterernährung vor 1946 nicht einmal unseriöse Schätzungen. Dabei sind freilich ambitionierte Versuche zu erwähnen, über historische Daten zu Körpergrößen zu Schätzungen über den Lebensstandard oder die Ernährungslage zu kommen, vor allem um Robert W. Fogel und Jörg Baten, vgl. Fogel, *Escape* (wie Anm. 23), vor allem S. 43-65, bzw. Nikola Koepke/Jörg Baten: *The Biological Standard of Living in Europe during the Last Two Millennia*, in: *European Review of Economic History* 9 (1), 2005, S. 61-95 und Jörg Baten: *Protein Supply and Nutritional Status in Nineteenth Century Bavaria, Prussia and France*, in: *Economics & Human Biology* 7 (2), 2009, S. 165-180.

⁴⁹ Vgl. Jean Ziegler: *Das Imperium der Schande. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung*. München 2005. Neuer Botschafter seit 2008 ist übrigens Olivier de Schutter, ein belgischer Professor für Rechtswissenschaften.

⁵⁰ Vgl. Ziegler, *Imperium* (wie Anm. 49), S. 29, 71-75.

⁵¹ Vgl. Ziegler, *Imperium* (wie Anm. 49), S. 69-99, oder Michel Chossudovsky: *The Globalization of Poverty. Impacts of IMF and World Bank Reforms*, London 2002, S. 59-83.

Länder der Welt (und zumindest indirekt auch deren Bevölkerungen) einerseits des materiellen Spielraums beraubt, der die Wahl zwischen politischen Optionen ermöglicht, und andererseits wird peinlich dafür gesorgt, dass dieses globale Regime nicht kollabiert und die Länder zahlungsfähig bleiben. Die Verschuldung an sich wird noch flankiert von einem ganzen Regiment „guter Ratschläge“, die von den Hütern des internationalen Kapitalverkehrs im Schoß des Internationalen Währungsfonds kommen und deren Einhaltung unbedingt erwartet wird, wodurch die betroffenen Länder politisch (und ökonomisch) geradezu entmündigt werden. Zieglers Analyse wirkt sehr einfach und ist wohl zu eindimensional, sie ist aber gerade deshalb zugleich in ihrer Verdichtung der hochkomplexen globalen Zusammenhänge auch sehr aufschlussreich.

Man kann es aber nicht dabei bewenden lassen und sollte einen näheren Blick auf den Weltnahrungsmittelmarkt werfen. Dort bildete sich nach dem Zweiten Weltkrieg ein „zweites Nahrungsregime“, das sowohl mit einer weiteren Änderung der Handelsströme infolge von Liberalisierung wie auch mit einer zunehmenden Verflechtung von Agrarsektor und Industrie verbunden war.⁵² Das führte zu einer sich ständig vertiefenden Importabhängigkeit vieler Staaten, weil die Öffnung der Märkte nicht etwa zu einer Kommodifizierung lokaler Produkte beitrug, sondern vielmehr zu einer Ersetzung dieser Produkte durch billige und selten an die lokalen Ernährungsgewohnheiten angepasste Importe (vor allem von Getreide). Deren Kosten waren dabei nicht zuletzt aufgrund von massiver und teils strategisch motivierter Subventionierung durch die USA ebenso wie durch die EG bzw. EU niedrig, was nicht nur Wohlfahrtsverluste für die dortigen Konsumentinnen und Konsumenten zur Folge hatte, sondern auch rentenökonomische Tendenzen und damit Ineffizienz im Agrarsektor. Die Auswirkungen sind weitreichend: gerade die ärmsten Länder der Welt, die in den 1950er- und 1960er-Jahren auch von Agrarexporten lebten, sind bereits seit der zweiten Ölkrise im Durchschnitt Nettoimporteure von Nahrungsmitteln.⁵³

Abb. 4: Saldo aus dem Agrargüterhandel 1961-2006 (in Milliarden \$)⁵⁴

⁵² Vgl. Friedmann/McMichael, *Agriculture* (wie Anm. 39), S. 103-110.

⁵³ Vgl. FAOSTAT (online unter: <http://faostat.fao.org/site/535/default.aspx#anchor>). Die Entwicklung des Handelssaldos der 49 „am wenigsten entwickelten Länder“ (LDCs), zu denen 33 Länder aus Afrika zählen, ist nahezu deckungsgleich zu jener für Afrika in Abbildung 4. Diese Saldo war erstmals 1981 und dauerhaft ab 1987 negativ. Vgl. auch Alain Gresh (Hg.): *Atlas der Globalisierung. Die neuen Daten und Fakten zur Welt*, Berlin 2006, S. 98-101.

⁵⁴ Daten nach FAOSTAT (online unter: <http://faostat.fao.org/site/535/default.aspx#anchor>), Summe aus Exporten minus Importen. Die Daten für Afrika umfassen (bis zu) 53 Länder,

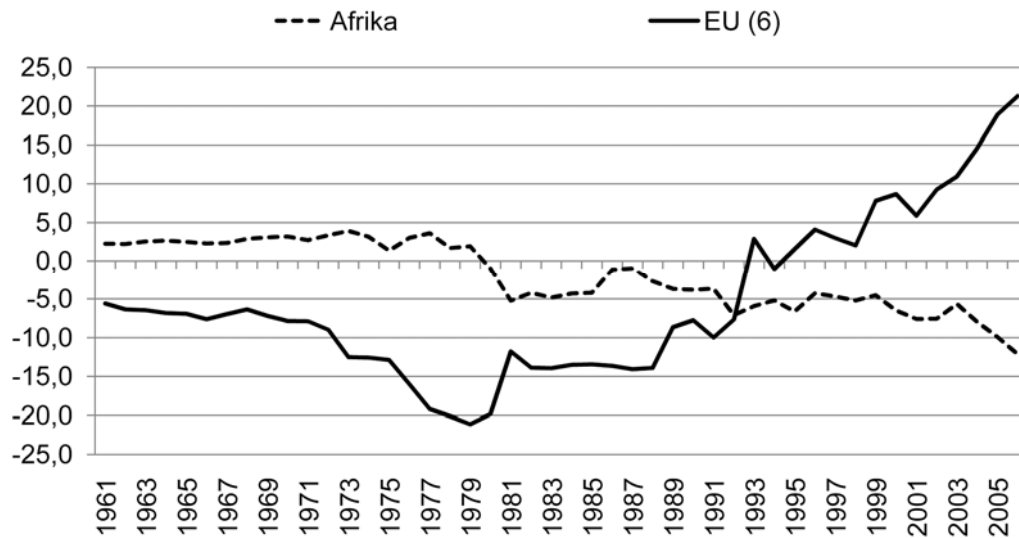


Abbildung 4 zeigt dies exemplarisch anhand eines Vergleichs des Saldos aus dem Agrargüterhandel (Exporte minus Importe) für Afrika einerseits und die 6 Gründungsmitglieder der EG andererseits. Die Gegenläufigkeit der Trends fällt auf den ersten Blick auf. Stephen Devereux bestätigt diese Daten mit anekdotischer Evidenz aus den 1970er-Jahren und zeigt damit gleichzeitig einen dahinter stehenden Mechanismus auf. In Zaire stieg 1973 die US-amerikanische Firma Continental in den Getreidemarkt ein und hielt 1976 Lieferungen zurück, als das Land wegen eines Verfalls der Kupferpreise am Weltmarkt in Zahlungsverzug geraten war. Der ungleiche Machtkampf endete mit der Anerkennung einer faktischen Monopolstellung von Continental am nationalen Markt.⁵⁵

Diese Tendenzen werden verstärkt, weil die Bedeutung der Agroindustrie auf Kosten der konventionellen Landwirtschaft global betrachtet steigt und erstere dort bessere Entfaltungsmöglichkeiten findet, wo schon eine industrielle Basis existiert, was zumindest teilweise den Verlauf der Kurven in Abbildung 4 erklärt. Neben der generellen Industrialisierung der Produktion ersetzen industriell erzeugte Produkte (synthetische Süßstoffe und Fette, aber auch z.B. Gummi) traditionelle Güter (Zucker, Öle, Kautschuk) und immer mehr Agrarprodukte wurden (und werden) zu Zwischenprodukten (Futtermittel) oder zu industriellen

jene für die EU die 6 Gründungsmitglieder (Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg, Niederlande), um die Auswirkungen der Landwirtschaftspolitik besonders ungestört beobachten zu können. Zur Einordnung: das kumulierte Exportvolumen dieser Ländergruppen war 1961 noch etwa gleich groß und lag bei 3,9 (EU-6) bzw. 3,8 (Afrika) Milliarden \$, bis 2006 stieg es jedoch in der der EU-6 auf 210,7, in Afrika jedoch nur auf 23,3 Milliarden \$.

⁵⁵ Vgl. Devereux, *Theories* (wie Anm. 20), S. 165-166. Ähnliche Geschichten lassen sich aus vielen Ländern der Welt erzählen, wie etwa Jamaika (während der 1980er-Jahre), oder Indien (während der 1960er-Jahre).

Inputs, neuerdings sogar zu Agrotreibstoffen. Auch der Markt für haltbare Nahrungsmittel passt perfekt in dieses Bild: „[...] the shift from farm produce to manufactured foods in the centre during the 1950s and 1960s reflected the larger trend to mass consumption and mass production of standardized products. [...] For farmers all over the world this shift to manufactured foods meant a transformation of markets from either local markets or an anonymous mass of distant consumers, to an oligopolistic relation to corporate buyers of agricultural raw materials.“⁵⁶

Drei Aspekte stehen also im „zweiten Nahrungsregime“ im Mittelpunkt: die Substitution von vormals wichtigen tropischen Exportprodukten durch industrielle Ersatzstoffe; die massive Industrialisierung der Fleischproduktion einschließlich der Futtermittelindustrie; und schließlich das Naheverhältnis des Agrarsektors zu hoch technisierten Industrien wie der pharmazeutischen und chemischen (für Medikamente und Düngemittel). Das heutzutage immer wichtiger werdende Naheverhältnis zur Gentechnik sei hier nur angedeutet und verschärft das Problem durch steigende Anforderungen an das Technologieniveau noch weiter. Dabei setzen sich die beschriebenen Tendenzen unmittelbar fort, und die Verdrängung der Subsistenzproduktion durch die Weltmarktproduktion hält weiter an, was bisher oft mit einer Abkehr von der Produktion von Nahrungsmitteln und Hinwendung zur Produktion von Futtermitteln (eine vergleichsweise ineffiziente Methode der Übersetzung von Natur in Nahrungsenergie) einherging.⁵⁷

Der Weltagrarmarkt erlebte aber in den letzten Jahren noch einige weitere schwerwiegende Veränderungen. Dazu zählt einerseits das Wachstum des industriell kontrollierten Marktes für Saatgut, der von wenigen großen Konzernen kontrolliert wird.⁵⁸ Dazu zählt außerdem die totale Veränderung der globalen Eigentumsverhältnisse im Zusammenhang mit Natur, die mit der Möglichkeit der Patentierung von Erkenntnissen über den genetischen Code von Pflanzen und Tieren sowie Manipulationen daran direkt zusammenhängen.⁵⁹ Dies wird oft – manchmal zu pauschal – mit dem Begriff „Biopiraterie“ bezeichnet, was darauf hinweist, dass es sich bei dieser Entwicklung immer wieder auch um den regelrechten Raub von bisherigem Gemeineigentum (als „Erbe der Menschheit“ oder „lokales Wissen“) handelt.⁶⁰

⁵⁶ Friedmann/McMichael, *Agriculture* (wie Anm. 39), S. 108, wobei sich diese Entwicklung etwa ein Jahrhundert früher in der Einführung von Konservennahrung während des Sezessionskrieges spiegelt. Vgl. auch Shiva/Bedi, *Sustainable Agriculture* (wie Anm. 23).

⁵⁷ Vgl. etwa David Barkin/Rosemary Batt/Billie DeWalt: *Food Crops vs. Feed Crops: Global Substitution of Grains in Production*, London 1992.

⁵⁸ Vgl. etwa ETC Group: *Global Seed Industry Concentration – 2005*, Communiqué 90, ETC Group, 2005, online unter: <http://www.etcgroup.org/documents/Comm90GlobalSeed.pdf>.

⁵⁹ Vgl. Josef Hoppichler: *Patente auf Leben – Welternährung in Gefahr*, in: Manfred Grössler (Hg.): *Gefahr Gentechnik – Irrwege und Auswege*. Mariahof 2005, S. 77-83; Gertrude Klaffenböck/Eva Lachkovics/Südwind Agentur (Hg.): *Biologische Vielfalt. Wer kontrolliert die globalen genetischen Ressourcen?*, Frankfurt am Main 2001.

⁶⁰ Vgl. zur „Biopiraterie“ ausführlich Vandana Shiva: *Biopiraterie. Kolonialismus des 21. Jahrhunderts, eine Einführung*, Münster 2002. Vgl. auch Joscha Wullweber: *Das grüne Gold*

Die zunehmende Kommerzialisierung der Landwirtschaft (die Großkonzerne begünstigt und damit auch zur Abnahme der Produktvielfalt beiträgt) und die Beschleunigung der Wechselwirkungen zwischen Ereignissen am Weltmarkt und lokalen Märkten (was global tätigen Großkonzernen weitere Informations- und damit Wettbewerbsvorteile gegenüber Subsistenzbetrieben verschafft) haben massive Rückwirkungen auf den lokalen Konsum und die Produktion, auf die Technologie, die Arbeitsteilung, die Eigentumsstrukturen und auch auf das Bildungsniveau. Dadurch werden Gesellschaften unweigerlich transformiert, nicht nur, aber immer häufiger zu ihrem Nachteil. Besonders problematisch ist das, weil es dabei um den Zugang zu lebensnotwendigen Ressourcen geht, die für die „Entwicklung“ und die Erlangung persönlicher Freiheit so wichtigen *entitlements* (so der von Amartya Sen in diesem Zusammenhang geprägte Begriff).⁶¹ Durch Industrialisierung verliert die Nahrungsproduktion nicht nur zunehmend ihre autochthone Reproduktionsfähigkeit (etwa schon durch den Ersatz von Naturdünger durch industriell gefertigten Kunstdünger, vor allem aber im Einsatz von Hybridsorten und allen damit verbundenen Folgen⁶²), sondern die Industrialisierung unterminiert die Basis der Nahrungsproduktion, wenn Inputs aus der Landwirtschaft durch industriell gefertigte Produkte ersetzt werden, was die (monetären) Kosten erhöht. Dass dies massive Rückwirkungen auf die Anfälligkeit von Menschen für Hunger hat, ist offensichtlich. Julian Saurin schließt daher seinen diesbezüglichen Beitrag mit: „The globalization of agriculture in essence constitutes the permanent destabilization of food security.“⁶³

Die Gründung der World Trade Organisation (WTO) in den 1990er-Jahren trieb all diese Prozesse weiter voran. Anuradha Mittal bezweifelt freilich bereits in seiner Nachlese des Welternährungsgipfels von 1996 die darin geronnene einfache Gleichsetzung, wonach mehr Handel zu mehr Einkommen führt und dies mehr Sicherheit vor Hunger bedeutet.⁶⁴ Eine solche Sichtweise vernachlässigt zumindest die meist ungünstigen Preiseffekte der Marktöffnung, speziell für die Produktionskosten (für Landnutzung und Betriebsmittel), teils aber sogar für die Nahrungsmittel selbst (durch den Wegfall von Subventionen, in Exportländern

der Gene. Globale Konflikte und Biopiraterie. Münster 2004; Gregor Kaiser: Geistige Eigentumsrechte an genetischen Ressourcen – weder ökologisch noch sozial gerecht (=Wuppertal Paper 164), Wuppertal 2007.

⁶¹ Vgl. Sen, Poverty and Famines (wie Anm. 23), S. 1-8 und 45-51, sowie ausführlich Amartya Sen: Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, München/Wien 2000.

⁶² Vgl. Cary Fowler: Die Saat des Hungers: wie wir die Grundlagen unserer Ernährung vernichten. Reinbek 1991; Marie-Monique Robin: Mit Gift und Genen: Wie der Biotech-Konzern Monsanto unsere Welt verändert, München 2009.

⁶³ Saurin, Organizing Hunger (wie Anm. 18), S. 119.

⁶⁴ Vgl. Anuradha Mittal: The Politics of Hunger, in: Earth Island Journal 12 (2), 1997, S. 36-37. Empirisch ist zwar generell eher ein positiver Zusammenhang zwischen Handelsquoten und Nahrungssicherheit feststellbar, allerdings mit erheblichen Unschärfen und bei teils sehr unterschiedlichen lokalen Auswirkungen. Vgl. FAO: The State of Food and Agriculture 2005: Agricultural Trade and Poverty, Can Trade Work for the Poor?, Rom 2005, S. 80-97.

aber auch einfach durch die Anpassung an höhere Weltmarktpreise). Dazu kommt noch der Umstand, dass der Verlust der Subsistenzbasis in unvollkommenen Märkten jedenfalls zu größerer potentieller Unsicherheit führt, die in diesem Fall lebensbedrohend sein kann. Diese Entwicklung ist freilich schon älter als die WTO und beginnt spätestens mit den Strukturanpassungsprogrammen in den 1970er-Jahren. Deren Dilemma wird von Stephen Devereux treffend zusammengefasst: „When eight or ten countries raise their output simultaneously, the only winners are the multinationals who buy up a the crop at ‚competitive‘ prices, and consumers in the West who pay less for coffee, chocolate and other commodities because of this induced competition among the exporting economies.“⁶⁵

Die Wirtschaftspolitik des Hungers

Wie bereits angeklungen, sind die Zusammenhänge zwischen Hunger und Globalisierung meist auch mit wirtschaftspolitischen Vorstellungen verknüpft.⁶⁶ Dabei lassen sich aus globaler Perspektive während der letzten zwei Jahrhunderte sieben einander überlappende, ungleichzeitige Phasen unterscheiden, die – plakativ formuliert – einen Pfad von der Ignoranz zur Hilflosigkeit beschreiben:

- Im 19. Jahrhundert war Hungerpolitik national und zunehmend von einem Malthusianischen und liberal-utalitären Hintergrund geprägt. Diese Politik erwies sich insbesondere im kolonialen Kontext als ungeeignet, Hunger zu bekämpfen.⁶⁷
- An der Wende zum 20. Jahrhundert war die soziale Sprengkraft dieser Ignoranz erkannt worden und Minimumstandards im Reservemanagement und bei Hilfsprogrammen wurden eingeführt. Dies lag auch im allgemeinen Trend zu mehr Demokratisierung.
- In der Zwischenkriegszeit half die allgemeine Tendenz zu zunehmender Autarkie dabei, nicht zuletzt Hungerkatastrophen vor der Weltöffentlichkeit zu

⁶⁵ Devereux, Theories (wie Anm. 20), S. 166.

⁶⁶ Vgl. ausführlich Andreas Exenberger: From Ignorance to Helplessness: The Position of Economic Policy towards Hunger during the 19th and 20th Century, in: Piero Bini/Gianfranco Tuset (eds.): Theory and Practice of Economic Policy: Tradition and Change, Mailand 2008, S. 211-236. Vgl. weiterführend dazu John W. Warnock: The Politics of Hunger. The Global Food System, Toronto 1987; Ray Bush: The Politics of Food and Starvation, in: Review of African Political Economy 68, 1996, S. 169-195; Drèze et al., Political Economy of Hunger (wie Anm. 23); Davis, Geburt (wie Anm. 29).

⁶⁷ Wie Mike Davis einen Bericht aus dem Jahr 1881 über die indische Hungersnot zitiert: “if such deaths were prevented this stratum of the population [die sehr Armen] would still be unable to adopt prudential restraint. Thus, if the government spent more of its revenue on famine relief, an even larger proportion of the population would become penurious”. Davis: Victorian Holocausts (wie Anm. 32), S. 32 (nach John Caldwell: Malthus and the Less Developed World: The Pivotal Role of India, in: Population and Development Review 24 (4), 1998, S. 675-696, hier S. 683).

verstecken. Mehr noch: es waren diese Katastrophen – was sich im Laufe des 20. Jahrhunderts noch mehrfach wiederholen sollte – teils durchaus von politischem „Erfolg“ gekrönt und erreichten im Sinne eines *political engineering* mit Hunger als Waffe ihre Ziele.

- Beide Weltkriege waren von Hungerkrisen gefolgt, vor allem in Europa, doch erst der Zweite Weltkrieg führte zu einem Umdenken, das gerade im Hinblick auf die Welternährung in einem Paradigmenwechsel bestand. Die „internationale Gemeinschaft“ anerkannte es als eine ihrer Aufgaben, den Welthunger zu bekämpfen, und gründete zu diesem Zweck auch Institutionen (wie die FAO).⁶⁸
- Die akute Hungerbekämpfung intensivierte sich dann in den 1970er-Jahren vor einem anti-kapitalistischen Hintergrund. Zugleich positionierten sich aber auch internationale Organisationen (wie Weltbank und IWF) neu, und setzten ihre technokratische und strikt marktorientierte Linie nun im Bereich der Entwicklungspolitik fort (die im Hungerkontext zugleich geradezu neo-malthusianisch war).⁶⁹
- Trotz aller Kritik und Abmilderung (etwa im Rahmen der Millenniumsziele) blieb diese Sichtweise politisch dominant und erlebte lediglich einige Behübschungen durch die Betonung von Partnerschaft, Nachhaltigkeit und lokaler Expertise.
- Schließlich – wenngleich sie auch als globale Bewegung bereits wenigstens ein Jahrhundert alt ist – nimmt aber auch die öffentliche Wahrnehmung des Problems Hunger zu, das sich freilich heute trifft mit der wieder abnehmenden finanziellen und regulativen Kapazität lokaler Regierungen wie auch der chronischen finanziellen Unterversorgung internationaler Organisationen, die sich mit dem Thema beschäftigen.

Im 20. Jahrhundert geben sich politisches und ökonomisches „Versagen“ die Hand, wenn es um die Frage geht, warum Hunger nicht wirkungsvoller bekämpft wurde. Während die aktuelle, strukturelle und tägliche Katastrophe der Unterernährung zumindest zum Teil mit Marktversagen begründet werden kann, sind die großen Hungerkatastrophen in der Regel das Ergebnis von „schlechter“ Politik oder von der Verwendung von Hunger als „Waffe“, haben also vor allem

⁶⁸ Zumindest Spuren davon lassen sich aber bereits in der Zwischenkriegszeit finden, wie etwa Alexander Nützenadel anhand der entsprechenden, oft humanistisch motivierten und von den Hungerkrisen nach dem Ersten Weltkrieg geprägten Debatten im Rahmen des Völkerbundes zeigt, die spätere Kontroversen teils vorwegnehmen. Vgl. Alexander Nützenadel 2007: „A World without Famine?“ Internationale Ernährungspolitik im Zeitalter der Weltkriege, in: *Comparativ* 17 (3), S. 12-27.

⁶⁹ Das beschreibt John W. Warnock mit Blick auf die 1970er-Jahre wie folgt: “On a world-wide basis, orthodox economists believe we need only a minimum program for hunger. This would include a system of food reserves, the continuation of foreign aid to underdeveloped countries, and incentives to farmers. In some cases of extreme poverty, concessional aid might be needed. Finally, emergency food aid would be required when there were famines.” Warnock, *Politics of Hunger* (wie Anm. 66), S. 44.

politische Ursachen.⁷⁰ In beiden Fällen handelt es sich aber letztlich um vom Menschen verursachte Katastrophen und Hunger ist angesichts ständig steigender Produktionszahlen (auch im Durchschnitt pro Kopf gerechnet) jedenfalls unzweifelhaft ein Verteilungsproblem und nicht einfach „natürlich“. So ist Hunger zwar trotzdem ein Problem der politischen Ökologie, aber eben auch der politischen Ökonomie, und keinesfalls nur ein technisches. Mögliche Lösungen sind jedenfalls komplex, wie Ray Bush ausführte: „intervention to prevent famine requires an understanding of the political struggles and processes which have created it“⁷¹. Das stimmt, man sollte allerdings „ökonomisch“ zu den „politischen Kämpfen und Prozessen“ hinzufügen und wenn man Hunger und nicht nur Hungersnöte verstehen will, braucht es auch eine Analyse globaler Nahrungssysteme.

Schlussfolgerungen

Abschließend sei hier noch eine Frage diskutiert, die sich angesichts der Erfolge globalisierter Landwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert aufdrängt: Warum sollte sich die Ernährung der Welt nicht ebenso entwickeln, wie sie das in Europa getan hat? Anders formuliert: Handelt es sich beim Welthunger nicht vielmehr um ein vorübergehendes Phänomen in einer bestimmten Phase der demographischen Transition der Menschheit, das letztlich verschwinden wird?⁷² Das für die Beantwortung dieser Frage zentrale (wenn auch nicht einzige) Argument ist, dass es global betrachtet nicht möglich ist, die mit diesem Wandel auch verbundenen Probleme „auszulagern“, weil es kein „Außen“ mehr gäbe. Das europäische „Wunder“ basierte auf der industriellen Revolution, die das Entstehen der oben skizzierten Nahrungsregime erst ermöglichte, von denen aber Menschen in der heute „entwickelten“ Welt überproportional profitierten und profitieren.⁷³ Es

⁷⁰ So bezeichnet der brasilianische Präsident Luis Ignacio Lula da Silva noch 2004 Hunger als „die schlimmste aller Massenvernichtungswaffen“. Zitiert in UNDP: Human Development Report 2005: International Cooperation at a Crossroads: Aid, Trade and Security in an Unequal World, Oxford 2005, S. 74.

⁷¹ Bush, Politics of Food (wie Anm. 66), S. 191.

⁷² So könnte man Analysen wie die von Robert W. Fogel deuten, auch wenn dabei doch immer wieder Skepsis über die politische Umsetzung mitschwingt, die in der insgesamt trotzdem ebenfalls optimistischen Analyse von C. Ford Runge et al. aber deutlicher und greifbarer ist. Vgl. Fogel, Escape (wie Anm. 23); Runge et al., Ending Hunger (wie Anm. 18).

⁷³ Historische Analysen des Lebensstandards in der globalen Peripherie (z.B. über Körpergrößen) liefern eher negative oder höchstens ambivalente Ergebnisse, speziell für das späte 19. Jahrhundert. Vgl. Gareth Austin et al.: Exploring the evolution of living standards in Ghana, 1880-2000: An anthropometric approach (online unter: http://www.economics.ox.ac.uk/Members/alexander.moradi/Ghana_18802000.pdf), und Jörg Baten et al.: Evolution of Living Standards and Human Capital in China in 18-20th Century: Evidences from Real Wage and Anthropometrics (online unter: <http://www.lse.ac.uk/collections/economicHistory/seminars/Ma131108.pdf>), zwei (zum Zeitpunkt der Drucklegung noch) unpublizierte Tagungsbeiträge.

basierte damit auch auf der durch Kolonialismus gelenkten Zufuhr billiger Nahrungsmittel. Das geschah innerhalb Europas ebenso, wo nach Aufhebung der *Corn Laws* in London importiertes Getreide das einheimische ersetzte, wie interkontinental, wo, unterstützt von der Transportkostenrevolution des 19. Jahrhunderts, Nordamerika, Argentinien und Australien als Getreideproduzenten auf die Bühne traten. Ein solches „Außen“, von wo billige Nahrungsimporte in ein Zentrum fließen könnten, in dem die Kaufkraft lokalisiert ist, gibt es heute global betrachtet nicht mehr. Der gesamte Markt ist bereits globalisiert und gerade die kaufkräftigen Länder produzieren heute – teils auch ohne direkte Subventionen – bereits tendenziell Überschüsse an Nahrungsmitteln. Eine weitere Verbilligung ist nur noch technologisch möglich und das würde den ausführlich beschriebenen Prozess der zunehmenden Abhängigkeit von Kapital in verschiedener Form daher sogar eher vertiefen. Das europäische „Wunder“ basierte weiters aber auch darauf, dass Europa seine Menschen „exportierte“ und damit die durchschnittliche Versorgungslage der verbliebenen Bevölkerung verbesserte. Auch das ist heute global betrachtet nicht mehr möglich, weil es politisch unterbunden wird und die Migrationsraten im 21. Jahrhundert liegen daher weit unter jenen im 19. Jahrhundert. Bleibt noch die wahrscheinlich entscheidende Basis für die Breitenwirkung des „Wunders“: politische Legitimationserfordernisse. In Europa entstanden, wenn auch anfangs schwach entwickelt, im Zuge sukzessiver Demokratisierung, „Sozialstaaten“. Das sicherte die langfristige politische Unterstützung für Industrialisierung und Globalisierung, indem ihre internen „Opfer“ mit Transfers kompensiert wurden. Entscheidend dabei ist, dass diese Institution im Wesentlichen auf den Nationalstaat beschränkt blieb und dass alle bisherigen Versuche, sie zu globalisieren, langsam und fragil verlaufen. In den Staaten Europas wurde es zum gesellschaftlichen Konsens, dass ein „Bürgerrecht“ auf Nahrung existiert (wenn auch an wechselnde Bedingungen geknüpft) und man war bereit (im Sinne der gesellschaftlichen Stabilität) und in der Lage (über von relativ starken Staaten organisierte Massenbesteuerung), die für seine Durchsetzung notwendige Umverteilung durchzuführen. Auf der anderen Seite gibt es global betrachtet heute zwar ein Lippenbekenntnis zu einem „Menschenrecht“ auf Nahrung, man ist jedoch nicht bereit und daher auch nicht in der Lage, es umzusetzen. Der Hauptgrund dafür ist, dass dieses „man“ nicht existiert, weil es keine globale suprastaatliche Demokratie gibt, abgesehen von sehr beschränkten inter-governmentalen Ansätzen. Es kann daher keinen Sozialstaat auf globaler Ebene geben, keine Umverteilung in nennenswertem Ausmaß (Entwicklungshilfegelder machen ca. 0,2 % der Weltproduktion aus), ja nicht einmal rudimentäre Sicherheit, weil es weder globale Legitimation (von politischen Eliten), noch globale Öffentlichkeit (und damit Kontrolle) oder eine globale Zivilgesellschaft gibt. Die zumindest tendenziell positiven Effekte von Demokratisierung auf die Ernährungssicherheit, gegen Hunger (z.B. Europa) wie auch gegen Hungersnöte (z.B. Indien), können daher auf globaler Ebene nicht greifen.⁷⁴ Das erklärt auch zumindest zum Teil, warum nationale Reaktionen auf

⁷⁴ Allerdings zeigt z.B. (aber nicht nur) China historisch wie aktuell, dass auch ohne

Nahrungskrisen in Form von Handelsbeschränkungen bei den Ländern, die es sich (politisch) leisten können, auch heute noch beliebt sind. Sie erscheinen als einzige umsetzbare Option, sie sind aber höchstens kurzfristig sinnvoll: mittel- und langfristig würde die Abkehr vom internationalen Austausch von Nahrungsmitteln für alle Beteiligten von Nachteil sein und höchstens die bereits beobachtbaren Tendenzen verstärken, dass kaufkräftige Länder mit Versorgungsproblemen weltweit Agrarflächen aufkaufen.⁷⁵

Fassen wir die Ergebnisse nochmals zusammen, um sie zu einer fragmentarischen Welthungergeschichte zu verdichten. Prägend für das 19. Jahrhundert sind offenbar imperialistisch geprägte Hungersnöte, die im 20. Jahrhundert durch von totalitären Regimes verursachte Katastrophen abgelöst werden und schließlich im Phänomen der strukturellen Unterernährung gipfeln, das bis heute Teile der Welt fest im Würgegriff hält. Offensichtlich ist dabei der Zusammenhang zwischen Krieg und Hunger. Wenig überraschend ist der Zusammenhang zwischen Armut und Hunger. Kaum zu übersehen ist der Zusammenhang zwischen Totalitarismus und Hunger. Nicht weniger deutlich aber ist der Zusammenhang zwischen Imperialismus und Hunger. Und an vielen Stellen ebenfalls deutlich ist der Zusammenhang zwischen Marktöffnung und Hunger. Insgesamt bestehen offenbar Verbindungen zwischen verschiedenen Globalisierungstendenzen und Hunger, die öfter ungünstig als günstig für die Hungernden wirken. Die in diesem Kontext denkbare regelrechte „Organisation“ von Hunger – nicht immer, aber oft bewusst – ist am Beispiel Indiens für das 19. Jahrhundert und in den totalitären Katastrophen des 20. Jahrhunderts sehr gut nachvollziehbar. Nicht zuletzt durch das WTO-Regime wurde die ungebrochene Bedeutung dieses in der Folge undeutlicher gewordenen Phänomens zuletzt wieder klarer. Für z.B. Julian Saurin (und andere) führt der neoliberale Kurs der Weltwirtschaft (mit der Folge der Marktkonzentration und dem Kontrollverlust für und über die Politik) zu einer Reorganisation des Hungers zum Nachteil der Betroffenen und letztlich zu einer „Privatisierung“ auch dieser Organisation durch transnationale Konzerne.⁷⁶ Untrennbar mit dieser Tendenz verbunden ist die zunehmend wichtige und problematische Rolle von Eigentumsrechten an der Natur.

Natürlich darf angesichts dieser Umstände, einer „politischen Ökonomie“ des Hungers,⁷⁷ nicht wegdiskutiert werden, dass Hunger auch weiterhin einen engen Zusammenhang mit dem Klima aufweist. Gerade das zeigt Mike Davis auf, wenn

Demokratie die Nahrungssicherheit verbessert werden kann. Schließlich gilt allgemein, dass ein politisches Regime nur stabil sein kann, wenn es ein Mindestmaß an Zufriedenheit in der Bevölkerung gibt. Vgl. etwa Arnold, *Famine* (wie Anm. 4), S. 96-118.

⁷⁵ Der Welthandel mit Agrarprodukten (Summe aller Importe) umfasste im Jahr 2006 nach Angaben der FAO bereits 746,3 Milliarden \$. Andererseits mehrten sich vor allem 2008 die Presseberichte, wonach Länder wie Saudi-Arabien oder Südkorea (bzw. Konzerne aus diesen Ländern) speziell in Afrika Flächen zur landwirtschaftlichen Nutzung kauften.

⁷⁶ Vgl. Saurin, *Organizing Hunger* (wie Anm. 18).

⁷⁷ Vgl. Nussbaumer, *Gewalt* (wie Anm. 23).

er ausführlich auf das „Hungerklima“ eingeht, das durch das Zusammenspiel von Wettereffekten und den natürlichen Bedingungen in bestimmten Weltregionen entsteht.⁷⁸ Das macht Hunger auch zu einem Phänomen der „politischen Ökologie“, das nicht einfach durch monokausale Erklärungen verstanden werden kann, sondern zumindest Kenntnisse über seine ökonomische, politische, soziale, klimatische und geografische Dimension verlangt. In unserer vernetzten und technisierten Welt wird der einzelne Mensch ungeachtet dessen aber seine Verantwortung nicht los – in Politik und Ökonomie, aber auch als Mitmensch. Auch das ist „Globalisierung“ im hier eingangs vorgestellten allgemeinen Verständnis.

Letztlich könnte die Agroindustrie grundsätzlich – und auch ihre Vertreter und Vertreterinnen werden nicht müde, das zu betonen – durch ökonomisch effizientere und billigere Produktion einiges zur Sicherung der Ernährung der Menschheit beitragen. Bei denen, die über Kaufkraft verfügen, hat sie in den letzten 50 bis 100 Jahren nichts anderes getan, als deren Ernährungslage beispiellos und bis über die Grenze zur Fettleibigkeit hinaus zu verbessern. Global betrachtet bräuchte es dazu noch nicht einmal eine „neue“ grüne Revolution auf der Basis von Gentechnologie, sondern es würde schon die Einführung von Bewässerung, Motorisierung und Düngung zumindest kurzfristig große Fortschritte in der Produktion bringen. Schließlich wird angesichts dessen, dass der Großteil der globalen Agrarproduktion aus der Agroindustrie kommt, oft verdrängt, dass die überwältigende Mehrheit der in der Landwirtschaft Beschäftigten in Kleinbetrieben rein manuell ohne künstliche Bewässerung und Düngung ihren Unterhalt erwirtschaften muss. Letztere Produktionsweise erzeugt oft unmittelbar Hunger, allerdings ist auch erstere nicht nachhaltig, weder ökologisch, noch sozial und oft nicht einmal ökonomisch. Dass die Expansion des Konsums historisch stets an bestimmte Rahmenbedingungen und Beschränkungen gebunden war (wie im Falle Europas im 19. Jahrhundert gezeigt) und sich die Gesamtkosten der Produktion ständig erhöht haben, ist diesbezüglich eine wichtige Anmerkung. Dass die vielfältigen ökologischen Probleme (nicht nur Umweltzerstörung, sondern auch Verlust der Artenvielfalt) meist ausgeblendet bleiben, eine zweite. Dass beides auch soziale Verwerfungen nach sich zieht, schließlich eine dritte. Die konventionelle Massenlandwirtschaft ist daher keine Lösung des globalen Hungerproblems. Das heißt nicht, dass echte Entwicklung nicht möglich ist. Viel ungenutztes Potential steckt etwa in „organischer“ Landwirtschaft: wie ein aktueller UN-Bericht zeigt, ist sie kein Luxusprojekt, sondern auch im großen Stil und in vielerlei Hinsicht erstaunlich leistungsfähig.⁷⁹

⁷⁸ Vgl. Davis, *Geburt* (wie Anm. 29), S. 243-279. Vgl. in diesem Zusammenhang kritischer auch Devereux, *Theories* (wie Anm. 20), S. 35-45.

⁷⁹ Nämlich, wie eine Analyse von 114 Projekten in 24 afrikanischen Staaten mit Beteiligung von 2 Millionen Bäuerinnen und Bauern zeigt, indem sie bei allen Vorteilen für Umwelt und Gesellschaft (Bildung, Gesundheit) auch die reinen Erträge im Durchschnitt mehr als verdoppelt. Vgl. UNEP-UNCTAD CBTP: *Organic Agriculture and Food Security in Africa*, New York/Genf 2008 (online unter: http://www.unctad.org/en/docs/ditcted200715_en.pdf). Vgl. ausführlicher auch Shiva/Bedi, *Sustainable Agriculture* (wie Anm. 23).

All diese Einwände sind aber vielleicht sogar weniger bedenklich, als dass die Agroindustrie den Auftrag, die gesamte Menschheit zu ernähren (so sie ihn denn wirklich erhielte), unter den gegebenen politökonomischen und politökologischen Imperativen nicht würde erfüllen können. Im derzeitigen institutionellen Rahmen wird in erster Linie Hunger und nicht Ernährung organisiert, wobei nicht verdrängt werden sollte, dass ein derartig virulentes und existentielles Verteilungsproblem mittelfristig zu Verteilungskämpfen führen muss.⁸⁰ Vor welchen Alternativen wir dabei stehen, das soll hier zum Abschluss Vandana Shiva anhand des historischen Beispiels Indien (sie bezieht sich auf die 1950er-Jahre) pointiert verdeutlichen: „[...] while Indian scientists and policy-makers were working out self-reliant and ecological alternatives for the regeneration of agriculture in India, another vision of agricultural development was taking shape in American foundations and aid agencies. This vision was based not on cooperation with nature, but on its conquest. It was based not on the intensification of nature's processes, but on the intensification of credit and purchased inputs like chemical fertilizers and pesticides. It was based not on self-reliance, but on dependence. It was based not on diversity but uniformity. Advisors and experts came from America to shift India's agricultural research and agricultural policy from an indigenous and ecological model to an exogenous, and high input one, finding, of course, partners in sections of the elite, because the new model suited their political priorities and interests.“⁸¹ Diese von Shiva für Indien dargestellte Entwicklung, einen der historischen Hungerbrennpunkte, ist symptomatisch für Prozesse, die auch heute global ablaufen, und für Entscheidungen, vor denen die Menschheit steht. In der Frage des Welthungers kann man daher nicht zuletzt deshalb auch aus der Geschichte lernen.

⁸⁰ Auch wenn die Akteure in diesem Kampf vermutlich aus „gefährdeten Mittelschichten“ stammen würden (sofern man diesen Begriff global anwenden kann), denn die Hungrigen selbst wären dazu schon rein physiologisch nicht in der Lage. Hungerrevolten brechen kaum je in wirklichen Hungergebieten aus, sondern sind von der Angst vor (weiterer) Deklassierung getragen, was sich auch im Frühjahr 2008 wieder bestätigt hat. Vgl. systematisch dazu z.B. Robert Dirks: Social Responses during Severe Food Shortages and Famine, in: Current Anthropology 21 (1), 1980, S. 21-44.

⁸¹ Vandana Shiva: The Violence of the Green Revolution. London 1991, S. 29.